

**30 TAGE TAGES-SAAT**  
oder  
**30 JAHRE VON PANZANO NACH PALIANO**

Beim Ernten der Früchte fragt man nicht, wer gesät hat.

*(Padre Giovanni Vannucci, OSM)*

Die Etrusker sind keine Theorie oder Dissertation.  
Wenn sie etwas sind, sind sie eine Erfahrung.

*(D.H. Lawrence, Etruskische Orte)*

**Barbara Buttinger-Förster**

Auslandsstipendium des Landes Oberösterreich  
Paliano bei Rom, September 2010

**Raffaella Dieni in Verbundenheit gewidmet**

## VORWORT

September 1980: Ich komme in Florenz an, um Malerei zu studieren. Zuerst schwierige Zeiten. Ich kann keine Unterkunft finden. Wochen in der Jugendherberge. Die Tage auf der Straße.

Dann Nelos, einer der Griechen auf der Akademie. Über die englische Botschaft findet er Suzan, Besitzerin der Casa le Sirodole in Panzano im Chianti. Bei ihr mieten Nelos, seine griechischen Freunde und ich uns ein. Ein Paradies nach den Florentiner Straßen. Die Trauben sind reif und das Weinlaub golden. Der Himmel strahlt in dem klaren, tiefen Herbstblau des Chianti.

Eines Sonntagabends bringt Suzan uns zu Padre Giovanni. Im tief eingeschnittenen kleinen Tal die kleine Kirche, dunkel, 12. Jahrhundert. Da drinnen ein alter Mönch, der, als er spricht, mir machtvoll erscheint. Ich verstehe wenig, mein Italienisch formiert sich erst auf der Basis meiner Latein- und Französisch-Kenntnisse. Aber etwas in den Worten des Alten trifft mich. Ich habe das Gefühl, er sage Dinge, die wichtig seien und die wahr sein könnten.

Zwei Jahre lang werde ich diesen Ort immer wieder suchen, Padre Giovanni zu hören, oder, besser: Erleben. Er spricht wenig. Gerade dadurch fallen Sätze, die er zu mir persönlich sagt, tief in mich. Dreißig Jahre lang werde ich sie mit mir herumtragen und versuchen, sie wirklich zu verstehen ... sie fruchtbar zu machen – oder: mich ihrer zu entledigen. Dreißig Jahre lang frage ich mich, wer oder was er (für mich) war.

Kurz vor seinem Tod im Jahre 1984 sollte er den Weg für mich zu einem dritten Jahr in der Toscana ebnen, als Schülerin der Malerin Margherita Mazzoni-Pavesi in Montepulciano.

In der Vorbereitung auf meinen Aufenthalt in Paliano im September 2010 stoße ich auf den etruskischen Gott und Kulturheros Tages. Einer Ackerfurche entsprungen, hatte er den Körper eines Neugeborenen und den Kopf eines alten Weisen. Er habe die Etrusker ihre Religion, die „Etrusca Disciplina“ gelehrt, sowie verschiedene Kulturfertigkeiten und das Auffinden von Wasser. Danach sei er spurlos verschwunden, soweit die Quellen.

Dieser „puer senex“ („greiser Knabe“) begann mich zu faszinieren. Die Etrusker, auch durch rezente Studien nicht völlig ihres geheimnisvollen Nimbus beraubt, sollen ihre Wurzeln im vorderen Orient haben. In Mittelitalien brachten sie eine blühende, eigenständige Hochkultur hervor, wohl auch in der Vermischung mit den schon vorher ansässigen Völkern. Über das zentrale Etrurien hinaus (Toscana, nördliches Latium, westliches Umbrien) brachte ihre Kultur auch maßgebliche Impulse im Norden bis in die Poebene, im Süden bis in das Gebiet des heutigen Neapel. Ein altes, weises Haupt mit einem jungen, vitalen Körper. Tages, so erzählen die Quellen, wurde vom tarquinischen Priesterfürsten Tarchon beim Pflügen aus der Erde hervorgeholt. Das Wort „Tages“ komme von „ava Tarchui“, so die Wissenschaftler, was soviel bedeutet wie: Der Ahne (Lehrer, Vater) des Tarchon. Dass er aus der Erde kommt, macht ihn mir sympathisch. Die Weisheit, die aus der Erde kommt. Die Weisheit, die aus der Bearbeitung, der Öffnung der Erde entsteht.

„Wenn die Saat aufgeht, wird nicht gefragt, wer gesät hat.“, so Padre Giovanni. Madre Terra war ständig spürbar in seinen Worten wie in seinem Leben.

„30 Tage Tages-Saat“ war plötzlich da, rund wie ein Apfel, der dir in den Schoß fällt. 30 Tages-Figürchen, für jeden Septembertag eines, einer Erde, einem Land als Saat zurückgeben, das so viel in mir gesät hat. Zurückgeben in doppeltem Sinne – als Geschenk und als Befreiung. Eine Spur legen, indem ich täglich an einem anderen Ort einen Tages eingrabe statt ausgrabe, hineinlege in die Erde als Samenkorn. Wir leben ja in einer Zeit, in der der Erde scheinbar ihre letzten Ressourcen und Geheimnisse entrissen werden, und mit jeder Aneignung wird die Welt, in der wir leben, ärmer statt reicher.

Anfänglich hatte ich die Idee, einen Prototypen 30 mal in Bronze gießen zu lassen. Ich werfe sie bald. Statt dessen entstehen 30 kleine Individuen, jeder anders, jede anders, es sind auch weibliche dabei und Mischwesen, Schlangen- und Blätterleiber. Dogmatisiertes Wissen war den alten Völkern fremd. Jeder Ort hat seine eigene Weisheit, seine eigene Offenbarung. Tages schaut überall etwas anders aus – die unendliche Vielfalt der alten Welt als Saat für eine neue Diversität.

Ich entscheide mich, die Figuren in der Reihenfolge ihrer Entstehung in die Erde zu legen. Ich werde jede auf Kräuter und Pflanzen betten, die ich vor Ort finde. Von den mich seit 30 Jahren begleitenden Aussprüchen Padre Giovannis ziehe ich täglich einen.

Drei, zehn und dreißig, stellt sich dann für mich heraus, sind die Sakralzahlen der Etrusker.

Die Figuren entstehen noch in Österreich, in Vorbereitung auf meinen Aufenthalt im Latium und dem alten Etrurien. Ich modelliere sie alle in der Natur, auf der Erde sitzend, unter freiem Himmel.

Ich lasse mich aufs Tun ein in einer gesteigerten Aufmerksamkeit darauf, was sich dabei zeigen will.



## Sankt Jakob in Kastellaz (Tramin)

Tagetes und Lavendel

*„Siamo solo speranze di uomini.“  
(„Wir sind nur Hoffnungen auf Menschen.“)*

Südtirol auf der Durchreise, Übernachtung bei einer Freundin in Tramin, in einem mittelalterlichen Haus, direkt unterhalb von St. Jakob.

Sankt Jakob in Kastellaz liegt am alten Pilgerweg von Rom nach Compostela – berühmt wegen seiner roma-

nischen Fresken, besonders derer sich untereinander bekämpfender Mischwesen. Diese sind flankiert von den das Gewicht ihrer Nachkommen tragenden, wuchtig-archaischen, nackten Figuren von Adam und Eva. Wenngleich die theologische Deutung dieses Freskos die Darstellung der sieben Todsünden behauptet, so spürt der Betrachter doch klar die Lust und Unmittelbarkeit dieser Bilder. Es lebt noch eine alte, heidnische Selbstverständlichkeit in der doppelschwänzigen Meerjungfrau, in dem auf einem Fisch reitenden Mann, in dem Greif mit Frauenkopf und in einem Vogelkopf endenden Schwanz.





Die kleine Kirche überblickt das Etschtal, das hier breit und eben zwischen hohen Bergen liegt – eine Schneise, welche vom Brenner bis Verona abwärts führt und so eine natürliche Verbindung ist zwischen Norden und Süden. Jahrtausendlang sind Menschen hier gegangen und gefahren zwischen den Welten. Die Talebene ist gefüllt von Obstplantagen. Die Plastiknetze, die sie gegen Vögel und Hagel schützen sollen, glänzen seltsam im Sonnenlicht als große, helle Flächen. Der Lärm der Autobahn dringt bis hier herauf.

Die aus Mexiko stammende Pflanze Tagetes ist nach dem Gott Tages benannt. Sie blüht in üppigen Rabatten entlang der Treppen hinauf nach St. Jakob.



## San Pietro alle Stinche (Panzano in Chianti)

Efeu

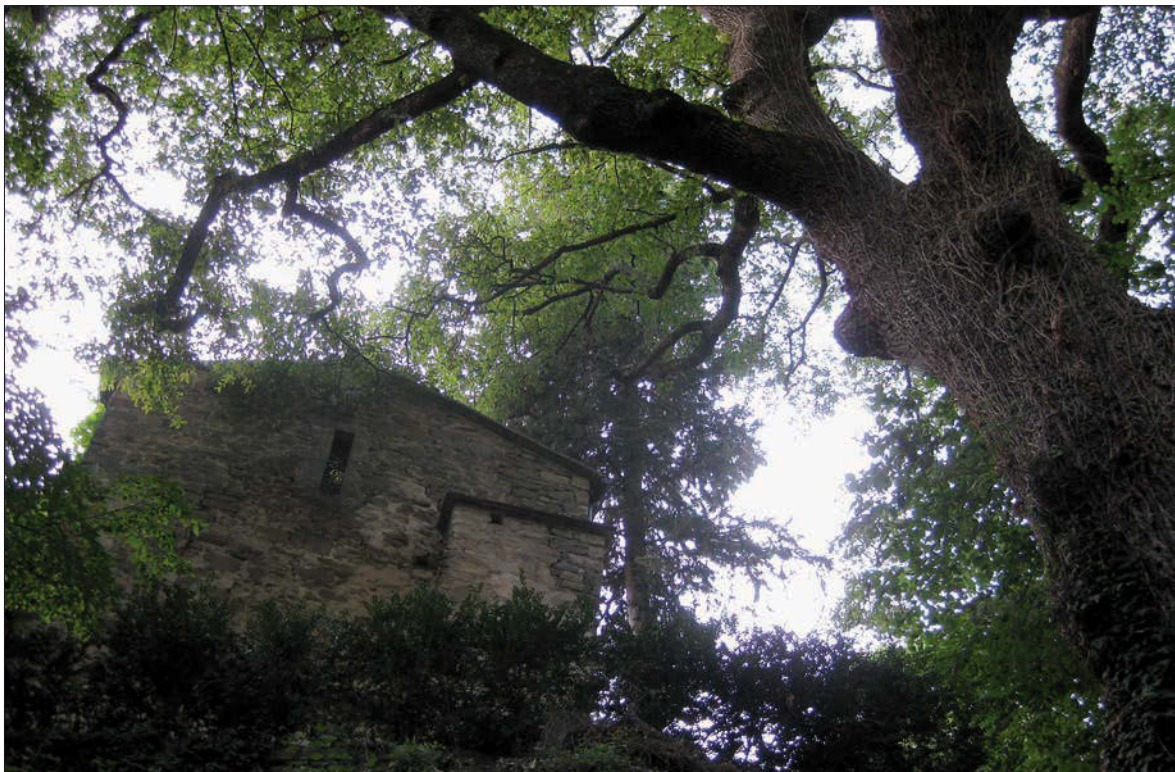
*„Ho sognato che le Stinche erano un villaggio.“  
(„Ich habe geträumt, dass die Stinche ein Dorf seien.“)*

Zurückgekehrt zum Ausgangsort. Eremo delle Stinche, einstige Wirkungsstätte Padre Giovanniis.

„Stinche“ – „terreno di dirupi“ ... im Mittelalter unter anderem Templerversteck. Und versteckt ist auch der Ort selbst, in einer Falte der Chianti-Hügel, unterhalb

des Monte San Michele.

Tages II ist unter der riesigen Eiche, die sich aus dem hinter dem romanischen Kirchlein steil abfallenden Hang erhebt, in die Erde gekommen.



Im Gang vor der Cantina (Weinkeller) in dem kleinen Bauernhaus, seit der Übernahme durch Padre Giovanni Vannucci im Jahr 1967 eine Lebensgemeinschaft einiger weniger Mönche, hängt ein gerahmter Zettel mit folgenden Zeilen:

### SAPER VIVERE (Zu leben verstehen)

You walk a long way till you come to a group of tables with a few books, a few pamphlets, songs, manifestos. You look them over, then walk on for another long way until you come upon more tables, these laden with an immense variety of good things to eat. On both the tables is a sign in invisible letters reading „Take Whatever You Want“, although anyone coming this way already knows that this is the rule of the road.

This is Toscana which the world has nothing to teach and which is wise enough not to try to teach the world. Edward Tamm

*Handgeschriebene Widmung: For and because of Padre Giovanni*

Den Verfasser habe ich nicht gekannt, wohl aber seinen Sohn, damals vor 30 Jahren. Die Worte drücken aus, was viele Menschen hier erfahren haben. Den Traum, die Stinche sollten ein Dorf sein, erzählte Padre Giovanni kurz vor seinem Tod.

Stinche  
Weißsteiniger Weg  
Leuchtend unter der Sonne  
Staubig  
Heiliger Raum  
Kühl  
Mattglänzend von Gold  
Rote Spur  
Rinnsal, fein  
Feucht noch  
Brauner Hund  
Bernsteinfarbener Augen  
Wartet







## Casa le Sirondole (San Leolino - Panzano in Chianti)

Rosmarin

*„Gli uomini più grandi sono dei silenziosi.“  
(„Die bedeutendsten Menschen sind Menschen der Stille.“)*

Befragt nach der Bedeutung ihres Hausnamens (Casa le Sirondole) sagt Suzan: „Niemand hat es uns wirklich sagen können. Die alten Leute sprechen von Erdgeistern ...“

Der Mittelteil des Hauses war einst ein Wachturm an der Grenze zwischen den verfeindeten Städten Florenz und Siena – schon im 12. Jahrhundert. Offen blickt die Casa auf den gegenüberliegenden, bewaldeten Hügelrücken. Sie ist mit dem Auto nur im Schrittempo erreichbar über den schmalen, steinigen, steilen Weg. Stets umgeben von Rosmarinduft aus den riesigen, sie umgebenden Büschen, war sie mir zwei Jahre lang ein Zuhause. Alt sind sie geworden, Suzan und Patrick, gebrechlich wie das vernachlässigte Haus, doch von derselben Schönheit jenseits von Jahren. Ich erzähle Patrick von meiner Lawrence-Lektüre, und dass ich dabei immer wieder an ihn gedacht hätte – irgendwie müsse dieser Lawrence ein ihm nicht unähnlicher Typ gewesen sein. Nun ja, meint er schmunzelnd, er habe irgendwann aufgehört, Lawrence zu lesen, nachdem dieser ja ohnehin stets für ihn präsent gewesen sei – über seine erste Frau sei er sozusagen mit diesem verwandt.

Die beiden Alten sind eins geworden mit diesem Ort, Suzan, Urmutter und Erdgöttin, die einstige Attraktion Panzanos; als gesangsstudierende Schönheit war sie aus England gekommen, noch bevor Touristen das Chianti entdeckten. Und Patrick, der in den Pausen seiner Übersetzungsarbeit an der Divina Commedia Trombone (Posaune) in diversen dörflichen Musikkapellen der Umgebung spielte und dem Wein nie abhold war.





## Poggio di Civitate (Murlo)

### Wacholder

*Parlando della facciata del duomo di Lucca:*

*„Lí ci si rimane davanti a sognare.“*

*(Im Gespräch über die Fassade des Domes von Lucca:*

*„Vor ihr verweilt man, um zu träumen.“)*

Murlo, in den langen Zeiten des Krieges mit Florenz immer wieder Bischofssitz von Siena, besteht aus einer Hand voll Häusern rund um den quaderförmigen, steinernen Bischofspalast. Auf der Kuppe eines Hügels inmitten anderer Hügel etwas südlich von Siena gelegen, beherbergt es ein wundervolles, kleines Etruskermuseum, von dem gesagt werden kann, was Lawrence in „Etruscan Places“ schreibt: „Wollten wir es doch nur begreifen und die Dinge nicht aus ihrer Umgebung herausreißen. Museen sind in jedem Fall verkehrt. Aber wenn es schon Museen geben muss, so halte man sie klein und lasse ihnen vor allem ihren lokalen Charakter!“ (S. 52)



Die etruskische Ansiedlung, deren Objekte (Terracotten, Giebelfiguren, so wie zahlreiche erstaunliche, sehr kleine Figurinen aus Elfenbein, Knochen und Metallen) hier zu sehen sind, befand sich jedoch auf einem Nachbarhügel, dem „Poggio di Civitate“ (Hügel der Civitas – Stadt). Es gebe da nur mehr Wald, sagt mir die Museumsbetreuerin, man brauche einen Führer. Als ich nicht locker lasse, erklärt sie mir doch den Weg dorthin.

Es ist Mittag, als ich den weißen Steinweg hinaufsteige unter einer heißen Sonne. Waldgestrüpp, typisch für die Gegend, Steineichen, Ginster, Wacholder ...

Auf der Kuppe verzweigt sich der Weg. Ich folge meinem Gefühl, gelange an Plätze, an denen der Wald geschlägert wurde und nur mehr einzelne Stämmchen stehen. Dann sehe ich Grabungsstellen, etwa doppelbettgroß, wieder sorgfältig angefüllt mit Erde und Steinbrocken. Das ist alles. Ich setze mich in den Schatten, esse Tomaten aus dem Garten der Stinche und Pane Toscano. Es ist vollkommen still. Eine Libelle fliegt vorüber. Woher kommt sie in dieser totalen Trockenheit? Es hat seit zweieinhalb Monaten nicht mehr geregnet. Die Erde hier ist hart wie Stein. Eine kaum 15 Zentimeter tiefe Furche gelingt mir für Tages IV. Dann, am Rückweg, dieser Blick über das senesische Land: Weit weit hinein über die Crete, dieses zerklüftet dahinrollende Land, weißlichgelb unter dem Mittagshimmel, und in der Ferne Siena. Nichts als Weite und Stille. Was hat sich hier auf diesem Weg verändert, seitdem auf ihm etruskische Handwerker ins Tal stiegen?





## Domus Artium Cervinara (Paliano)

### Haselnuss

*„Dio è in divenire.“  
(„Gott ist im Werden.“)*

Angekommen am Ort meines Stipendiums, dem österreichischen Domus Artium in Paliano, etwas südlich von Rom. Schweren Herzens wie immer verlasse ich Etrurien, die Flanken des Monte Amiata, den Bolsenasee, Orvieto auf seinem Tuffelsen. Immer weiter gegen Süden. Der Straßenverkehr nimmt zu, der Monte Soratte steht da wie ein Grenzwächter, das Licht verändert sich. Weitere Berge, hohe Berge, dazwischen viel Raum. All die Ausfahrten in Richtung Rom ... alle Wege führen nach Rom. Endlos kommt mir diese Fahrt vor. Das Domus Artium liegt an der Straße. Die hohen Pinien und Steineichen davor trösten mich. Der Wind weht heiß. Seit Monaten kein Tropfen Regen.





Hinter dem Haus, auf einer kleinen Anhöhe, ein wenig Wildnis, Haselnussbüsche, Schlehen und Brombeergestrüpp. Von hier aus sehe ich Paliano auf seinem Hügel, Olevano Romano auf dem nächsten, dahinter thronend Bellegra, rechts davon der hohe Monte Scalambra. Morgens höre ich aus dieser Richtung die archaischen Schreie eines Hirten, der seine Herde treibt. Drehe ich mich um, so sehe ich Colferro, die hässliche Waffenstadt an ihrem vom Tagbau zernagten Berg. Viel näher, gleich unter meinem Hügel, liegen zwei langgestreckte, rote Gebäude ... hier werden Handgranaten hergestellt. Mittags kreist der Bussard über uns. Die Nächte sind voll vom Gekreische der Käuzchen.



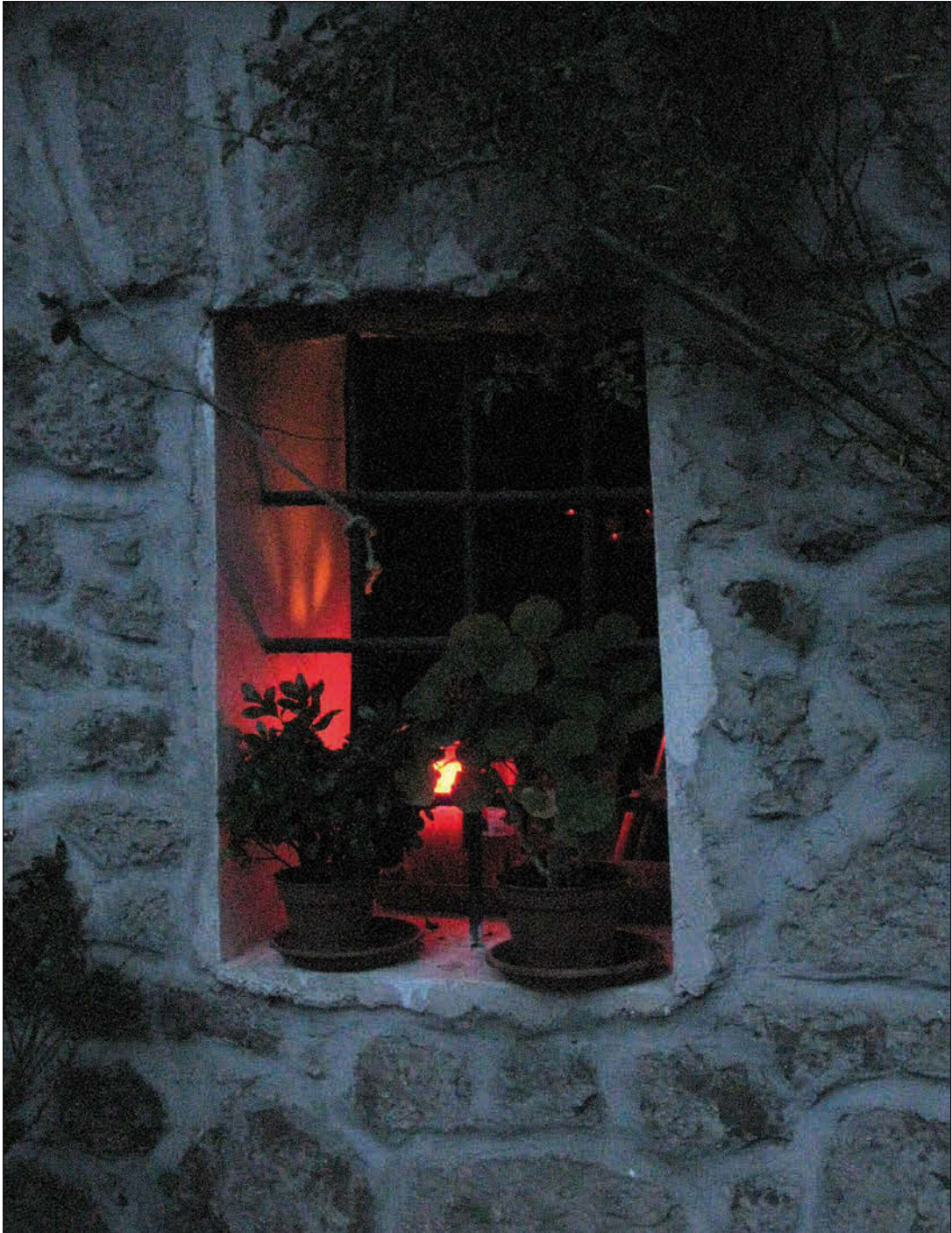


## Madonna di Zancati (Paliano)

Waldrebe, Farn

*„La qualità più importante  
della nuova età sarà la libertà.“  
(„Die wichtigste Qualität der  
neuen Zeit wird die Freiheit sein.“)*

Ein Gewitter zieht auf. Der heiße Wind treibt den Staub vor sich her. Colleferro („Eisenhügel“) mit dem für die Zementherstellung abgetragenen Berg hinter sich und den großen, altertümlich wirkenden Industrieanlagen, ist eine italienische Kleinstadt, welche sich nicht im geringsten für den Touristen zurechtgemacht hat. Auf der Suche nach dem Internet-Café lande ich in einem Roma-Viertel. Später, im Zentrum, begegne ich zahlreichen Afrikanern. Auf dem Rückweg halte ich bei der „Selva di Paliano“ – einer Bambuswildnis. Der Naturpark in ihrem Zentrum sei nur am Wochenende geöffnet, lese ich auf einem Schild an dessen verschlossenen Eingang. Ein strahlender, doppelter Regenbogen steigt vor den Bergen auf. Ich gehe in die Bambuswildnis hinein, um eine Stelle für Tages VI zu suchen. Da sehe ich ein Auto neben dem meinen, ein Mann steigt aus. Ich bin fernab der Straße und anderer Menschen. Wie gut kenne ich dieses Gefühl, und wie sehr hasse ich es: Als Frau allein von italienischen Männern als Freiwild betrachtet zu werden. Ich gehe ihm rasch entgegen, wechsele ein paar Worte mit ihm. Woher ich komme? Nein, nicht aus Frankreich, sondern vom Mond. Steige in mein Auto, fahre weg. Weiter zurück Richtung Cervinara, dann rechts in eine Abzweigung nach San Procolo. Die Straße wird immer enger, zum ersten Mal das Schild: Santuario Madonna di Zancati. Ich folge ihm, es kommen weitere, es dämmert, die Menschen vor den Häusern entlang des holprigen Schotterweges schauen mir ungläubig nach. Schließlich, nach etlichen Kilometern, erreiche ich die Talsohle, ein kleines Becken, von alten Weiden umstanden, an einem schmalen Bach. Rechts wird es begrenzt von ein paar Felsen. In diese hinein gebaut befindet sich eine winzige Kirche mit Glockenturm. Innen nur ein tonnenförmiger Raum, höhlenhaft, ein paar Meter tief, nach vorne hin eine vergitterte Türöffnung und ein vergittertes Fenster. Rötlicher Kerzenschein flackert. Stille. Wind in den Weiden. Leises Wassergluckern. Am hinteren Ende des Areals stehen große, weiße Plastikbuchstaben, welche die Worte „Ave Maria“ bilden. Hier bin ich noch weiter entfernt von jeder Menschenseele. Tauche trotzdem ein in den fast körperlich spürbaren Frieden. Sitze eine Weile da, neben einem Beet mit Rosen und Oleander, und vergrabe dann Tages VI am Rande eines Felsens, schon fast bei Dunkelheit. Winzige, blasse Zyklopen wachsen aus der trockenen Erde.





## Madonna del Monte (Piglio)

Eiche, Weißdorn

*„Viviamo un tempo squallido.“*  
*(„Wir leben in einer dreckigen Zeit.“)*

Piglio, steinerne Stadt an den südlichen Flanken des Monte Scalambra, auf einem Grat entlanggestreckt und weit hinein blickend ins

Land über das breite Sacco-Tal. Unbehauener Fels inmitten der Gässchen, alte, plaudernde Frauen auf den Treppen vor den Häusern. Keinerlei stilvolle Beschönigung, keine touristenfreundliche Glätte. Es gibt keine Touristen.

Weiter hinauf in Serpentina, über den Kamm – und dann eine andere Landschaft. Auf der Höhe von etwa tausend Metern wachsen Fichten und Eichen zwischen dem Gebüsch. Dazwischen weiße Kalkbrocken und Felsen.

Ein Schotterweg biegt ab zur Madonna del Monte; weiße, schöngehornte Kühe stehen an seinem Rand und eine in seiner Mitte.

Von der Kirche, die wie ein hohes Haus aussieht, öffnet sich ein tiefer Blick in die Berge, den Appennin mit seinen Zweitausendern.

Disteln, Weißdorn und Eichen wachsen locker rings umher. Und viele, üppig Früchte tragende Brombeersträucher. Kuhglockengeläute.







## Cave di Bellegra (Höhlen von Bellegra)

Leccio/Steineiche

*„Sono un vecchio pazzo.“ („Ich bin ein alter Narr.“)*

Hinauf in die Berge, Olevano Romano streifend, weiter nach Bellegra, dem Civitella der romantischen Maler. Der Himmel ist dunkel, seit einigen Tagen wird der ersehnte Regen erwartet. Zum Blick in die Ebene des Sacco-Tales gesellt sich von Bellegra aus in die entgegengesetzte Richtung der atemberaubende Blick in die Berge: Eine wilde, ursprünglich Landschaft. Dunkel hockt der Ort auf der Spitze seines hohen, kegelförmigen Hügels. Auf dem ganzen Weg sehe ich kein einziges ausländisches Auto-kennzeichen und auch hier finde ich keine Ansichtskarten. Die Menschen sind direkt und freundlich. Obwohl ich ein Exemplar der hier scheinbar nicht existenten Ausländer bin, erregt mich offenbar keinerlei besonderes Interesse.

Am hinteren Ende des Ortes befindet sich ein schmaler Felsgrat, ich finde ein Schild, das hier die „Cave di Bellegra“ ausweist. Wie überall in der Gegend ist es wortwörtlich nur ein paar Schritte von der Stadt in die Wildnis. Wie der Kamm eines Drachen stehen die weißen Felspitzen aus der verdorrten Vegetation empor. Gleich am Anfang eine Höhle, niedrig, doch mehrere Meter tief. Müll liegt in ihr und rings herum. Ich gehe weiter zwischen blauen Disteln und Steineichengebüsch, klettere über Felsbrocken oder zwänge mich zwischen ihnen hindurch. „Cave“ ... es muss da also noch mindestens eine weitere Höhle geben. Am Ende des Kammes, bevor er abfällt in die Tiefe, finde ich sie. Der Wind weht stark und böig, ein Bussard steht minutenlang reglos wenige Meter über den Felsen in der Luft. Ich singe ein Lied zu Ehren des Ortes und es donnert von fern. Am Eingang zur Höhle übergebe ich Tages VIII der Erde.





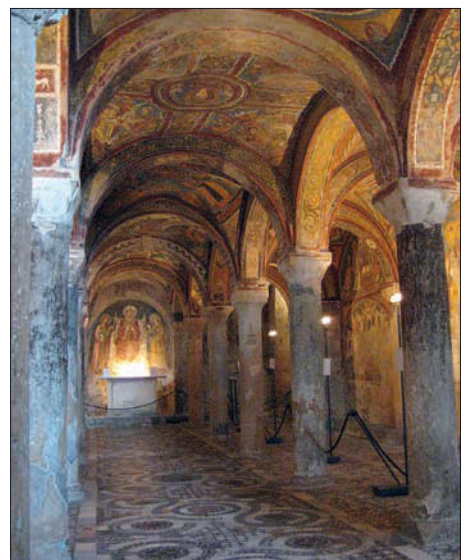
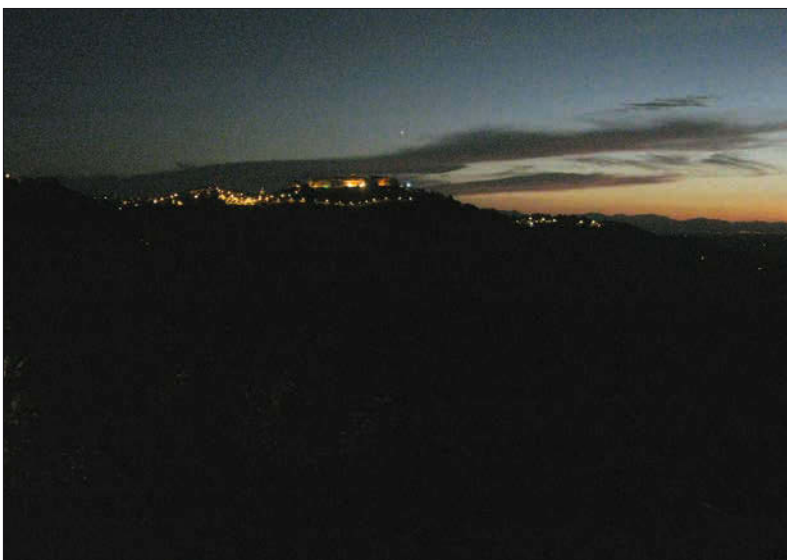
## Terrignana (Paliano)

### Olivenzweige

*„Devi ripetere tre volte al giorno: lo sono eterna.“  
(„Du sollst Dir drei mal am Tag sagen: Ich bin ewig.“)*

Anagni, zeitweise auch Papstszitz im Mittelalter, hat unter seiner romanischen Kathedrale eine der schönsten Krypten, die ich je gesehen habe. Sie ist noch fast vollständig von Fresken bedeckt, die wohlproportionierten Säulen tragen teilweise noch ihre Farbe: Die eine Schwarz, eine andere Tiefbraun, die nächste erdige Gelb. Überhaupt die Farben: Erdfarben, tiefes Rot, Ultramarin, grüne Erde. Engel, Heilige, Flechtwerk und florale Ornamente, stark vom Byzantinischen angehaucht, aber dennoch in großer Lebendigkeit. Als nach einer Viertelstunde die Beleuchtung aus konservatorischen Gründen erlischt, bleiben wir im Halbdunkel noch lange. Jetzt tauchen die Ornamente des Mosaikbodens auf.

Das letzte Abendlicht lässt die hohen, klaren Formen des Domes mit seinem Turm und seinen Apsiden von außen erstrahlen. Die Piazza ist ziemlich still. Es wird schnell dunkel. Den ganzen Rückweg über halte ich Ausschau nach einem geeigneten Tages-Platz. Schließlich fahre ich von Paliano noch ein Stück in Richtung Piglio hinüber. Ein kleiner, steiler Weg führt in einen Ölgarten, es gibt hier nicht das übliche Tor. Die Venus steht strahlend über den Lichtern von Paliano, der Horizont im Westen ist golden. Ich habe keine Taschenlampe bei mir. Mit meiner Begleiterin steige ich im Finsternen zum höchsten Punkt des Ölgartens hinauf und vergrabe Tages IX an den Wurzeln eines Ölbaumes.





## Piglio

### Feigenblätter

*„Ti piacciono le uova? – Devi amare la vita!“  
(„Magst Du Eier? – Du musst das Leben lieben!“)*

Ich erledige einige Mails in Piglio, in einem Lokal, in dem auch Wetten jeder Art abgeschlossen werden. Außerdem steht ein Tischfußballspiel in der Mitte des Raumes, das gegen Mittag von vielen lauten Jugendlichen frequentiert wird. Zurück auf der Straße umfängt mich hektisches Treiben in diesem steinernen Bergnest, die ganze Stadt scheint auf den Beinen bzw. in verschiedenen Gefährten unterwegs zu sein. Über eine Mauer hinweg erblicke ich unter mir Marktstände. Über eine lange Treppe gehe ich hinauf in den dunklen Stadtkern, komme auf eine kleine, teils beschattete, ruhige Piazza. Von ihr führt eine schmale Straße aufwärts, an einer winzigen Kirche vorbei, deren Eingang nur mit einem sich im Wind blähenden Vorhang verhängt ist. Nach der Kirche ist die Straße rechts offen, tief fällt das Buschwerk in das steile Tal hinab. Ich steige immer höher, Brombeeren und Feigen essend. Beim letzten Haus gibt es aus verschiedensten Materialien zusammengebaute Verschlänge mit Hühnern, und abrupt, wie stets hier, beginnt die Wildnis – nur mehr ein felsiger Pfad am steilen, felsigen Hang. An stacheligen Pflanzen sehe ich Schafwolle hängen.

Ich drehe mich um, sehe unter mir Piglio dicht gedrängt am Hügel hocken, dahinter auf langgezogener Hügelkette Paliano, dahinter die Ebene des Sacco-Tales, noch weiter dahinter, zur rechten und zur Linken, hohe Berge. Ich setze mich auf den Boden, ein Falter mit dickem Leib und langem Rüssel saugt Nektar aus einer kleinen Blüte vor mir. Er steht dabei mit unendlich schnell flatternden Flügeln in der Luft und sieht aus wie ein Kolibri. Ich spüre die Mittagswärme auf der Haut – keine Hitze mehr. Stille.

Tages X liegt auf Feigenblättern.





## Villa di Nerone (Anzio)

### Strandpflanze

*„Il mio vizio sono i libri.“  
(„Mein Laster sind die Bücher.“)*

Vier Frauen fahren gemeinsam ans Meer.

Durch Colferro – ich frage, was hier abgebaut werde am halb abgetragenen Berg und erfahre, dass es da Zementindustrie gebe. Und weiters würden Waffen aller Art hergestellt – Bomben, Granaten, Maschinengewehre etc. Alle Welt komme hierher um zu kaufen –

unter anderen Gaddafi. Weiter geht die Fahrt, vorbei am „Räubernest“ Artena, das nach wie vor, am steilen Hang gelegen, nicht für motorisierten Verkehr erschlossen ist. Über Velletri zu Füßen der Albaner Berge hinaus in die Ebene, wo sich Wein- und Olivengärten mit Wassermelonfeldern abwechseln. Erst Mussolini ist es endgültig gelungen, die riesigen pontinischen Sümpfe trocken zu legen und das bis dahin malariaverseuchte Land fruchtbar zu machen. Sowohl die römischen Kaiser als auch die mittelalterlichen Päpste waren in diesem Unterfangen gescheitert, obwohl sie dabei tausende Arbeitskräfte der Malaria preisgaben.



In Nettuno sehen wir zum ersten Mal den türkisen Meeresspiegel leuchten, schließlich gelangen wir zu den ausgedehnten Ruinen der ehemaligen Villen Neros und seines Bruders, welche aus Anzio stammten. Es gibt ein Gerücht bei den Einheimischen, das von einer unterirdischen Straße von hier bis nach Rom wissen will.

Wir steigen hinunter zum Strand, in unserem Rücken auf gelblichen Felsen die Ruinen des Palastes, kunstvoll in verschiedenen Mustern zusammengebautes Ziegelwerk, Bögen, Mauern; unten im Wasser die Fundamente der Fischbehälter, in denen nun Sonnenhungrige auf dem Sand liegen. Am äußersten Ende der Bucht drei Höhlen im Fels.

Am anderen Ende der Bucht steht groß das bronzene Abbild Neros, der in imperatorischer Gebärde seine Hand über das Meer streckt. Er sei nicht schlecht gewesen, sagen die Leute von Anzio, er habe auch Rom nicht angezündet. Ebenso hatte unsere Begleiterin auch erzählt, dass in der durchquerten Ebene Mussolini nach wie vor hoch im Kurs stehe. So, wie man in Colferro Berlusconi als dem Garanten für die Waffengeschäfte sehr zugetan sei. Ich sehe die beiden vor meinem geistigen Auge an Neros Seiten stehen.

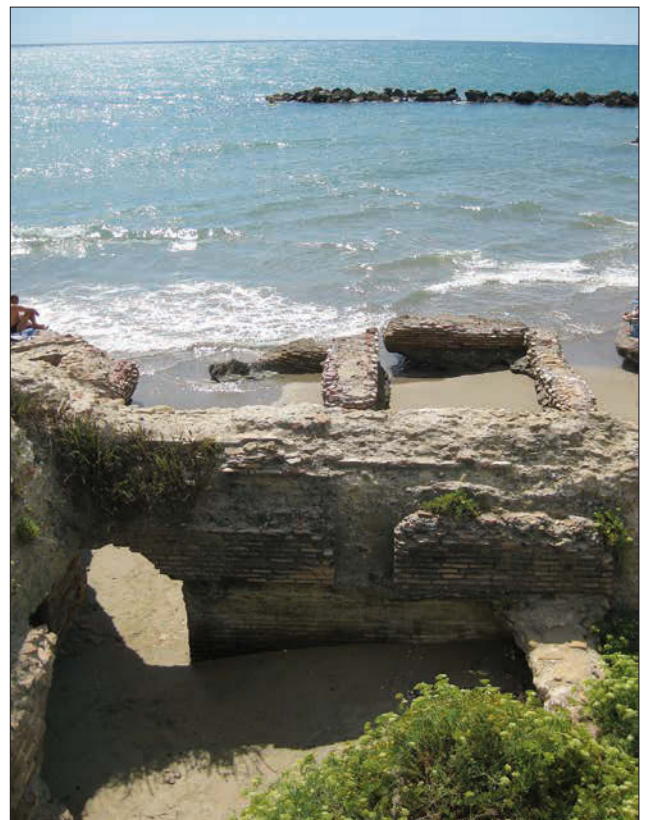
Raffaella, unsere italienische Begleiterin und Betreuerin in Paliano, hatte schon im Auto ein Säckchen hervorgeholt, das ihren „Schatz“ beinhalte: Sie zeigt uns mehrere leuchtende, bunte Steine ... alle habe sie am Strand von Anzio gefunden, wo im Winter die Flut Neros Palast unterspüle und stets von neuem Steinchen der ehemaligen Mosaikböden hervorhole.

Nach ein paar Metern, die ich barfuß im Sand gegangen bin, bücke ich mich nach einem grünen Stein. Es ist ein Serpentin, von derselben Art, mit denselben Einschlüssen, wie im Fußbodenmosaik der Kathedrale von Anagni. Meine Begleiterin ist außer sich: „Hai trovato la fortuna, ti benedica la fortuna! Altri devono cercare delle giornate!“ (Du hast das Glück gefunden, das Glück hat Dich gesegnet! Andere müssen ganze Tage danach suchen!)

Als ich Tages XI am Fels hinter ein paar Strandpflanzen in das spärliche, sandige Etwas, das kaum Erde genannt werden kann, eingrabe, bricht ihm der Kopf ab, bleibt dabei jedoch an seiner Stelle liegen. Ich bedecke die Figur. Ich muss an die tausenden von Sklaven denken, die diesen Palast gebaut haben, auch die drei künstlichen Höhlen hinter mir herausgemeißelt haben, von denen zwei auf die andere Seite zur nächsten Bucht führen; ganz zu schweigen von der unterirdischen Straße, sollte sie existieren.

Aus dem seichten Wasser unter mir hole ich ein Stück römischen Ziegelsteins.

In der Ferne ragt der Monte Circeo ins Meer mit seiner Silhouette einer schlafenden Frau, der Zauberin Circe.





## Ninfeo di Bramante (Genazzano)

### Pfefferminze

*„Mi sento più gnostico che mistico.“*

*(„Ich fühle mich eher als Gnostiker denn als Mystiker.“)*

Genazzano, „città dell'arte“, entlanggestreckt auf der Kuppe eines Hügels. Zu beiden Seiten tief eingeschnittene Täler und wieder Hügelrücken, grün bewaldet. Auf der höchsten Stelle, mit weitem Blick, steht – wie in den meisten Städten und Dörfern hier – der Colonna-Palast. Hier in Genazzano ist es ein anmutiger, kraft-

voller Renaissancebau. Als „Centro di Arte Contemporanea“ (Zentrum für zeitgenössische Kunst) beherbergt er im Augenblick eine Ausstellung italienischer Malerei der Gegenwart. Wir gehen wieder hinab durch die Stadt, sie hat ein etwas mondäneres Flair als die anderen Orte der Gegend und ist belebt von flanierenden Italienern – es ist Sonntag nachmittags.

Bevor ich, schon außerhalb der Stadtmauer, zurück ins Auto steige, fällt mir ein kleines Schild mit einer Architekturdarstellung ins Auge: Ninfeo di Bramante. Ich lese, dieses Bauwerk sei vom großen Baumeister Bramante als Raum für Theateraufführungen und Volksfeste geschaffen worden. Dann sehe ich unter mir am Talboden, zwischen Bambusgestrüpp, eine dachlose Ruine mit mehreren Rundbögen. Dort angekommen umfängt mich die stille Dichte, wie sie an sich selbst

überlassenen Orten mit Vergangenheit manchmal anzutreffen ist. Wo sind die Zeiten, in denen man dem Volk Räume von solcher Schönheit für seine Feste zur Verfügung stellte? Schlanke Säulen, welche von runden Öffnungen durchbrochene Bögen tragen, von steinernen Muschelschalen bekrönte Mauernischen, Reste von Gewölb Bögen, die in die Luft ragen. Zuhinterst, in einem kleinen, runden, dachlosen Raum eine von smaragdgrünen Wasserlinsen bedeckte runde Wasserfläche. Der Boden außerhalb des Baus ist bedeckt von wilder Minze, die Luft riecht stark nach ihr. Wie selten zuvor spüre ich hier den Geist der Renaissance mit ihrer Aufbruchsstimmung und ihrem Glauben an die schöpferischen Kräfte. Als ich Tages XII am Fuße eines schiefen, steingemauerten, runden Pilasters eingrabe, kommt eine keimende Blumenzwiebel zum Vorschein. Ich setze sie über dem kleinen Tonkörper wieder in die sandige Erde und begieße sie aus meiner Wasserflasche.





## Sotto il Baluardo (Paliano)

### Beifuß

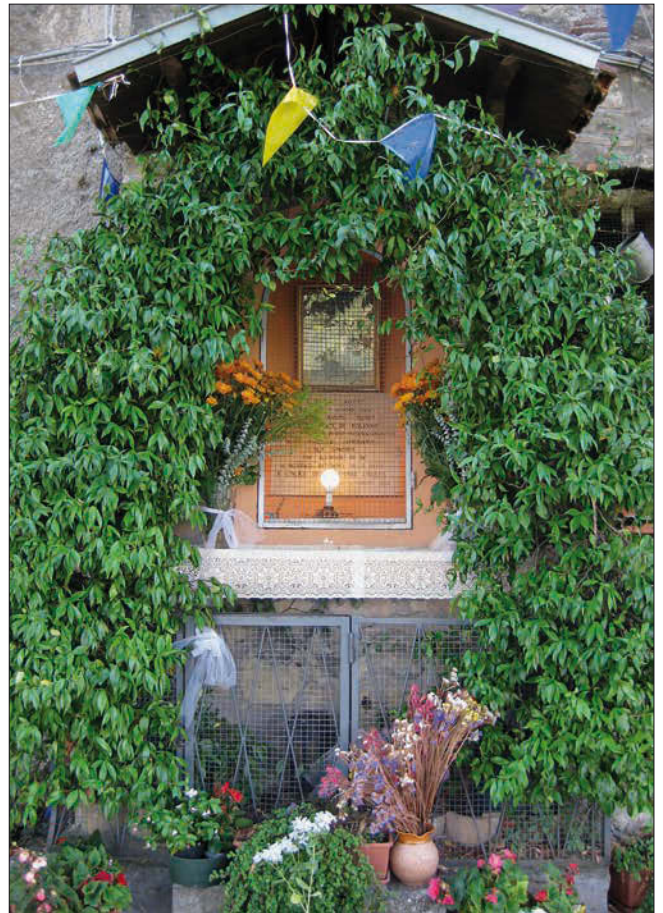
*„La religione di tua madre è quella degli umili.“  
(„Die Religion deiner Mutter ist die der Demütigen.“)*

Beim Betreten der Stadt durch die Porta Romana fällt mir heute erstmalig ein marmornes Schild ins Auge mit den Zeilen: *„Da dove non si può mai ammirare abbastanza la bella vista“*  
*Gregorovius (1827–1897)*

Der deutsche Schriftsteller hat im 19. Jahrhundert diese Gegend bereist und ihr ein literarisches Denkmal gesetzt. Diese Zeilen beziehen sich offenbar auf Paliano.

Nach Erledigungen und langem Warten auf der Post durchwandere ich die Gassen der Stadt und gelange in den den Bergen zugewandten Teil. Die Via di Baluardo (Wall) ist ein Gässchen, das am äußersten Stadtrand entlangführt und von einer etwa brusthohen Mauer flankiert wird.

Die Sicht ins Hinterland, auf die Berge, Olivano, Bellegra, Serrone ist wirklich sehr schön. Im Mittagslicht liegen Wolkenschatten als einzelne dunkle Flecken auf der Landschaft. Das Gässchen bringt mich zu einem kleinen, ebenfalls von der Mauer umfriedeten Platz, zwei Bäume stehen da und auf einer Bank in ihrem Schatten sitzen ein paar Alte. An dem Haus, das am weitesten in den kleinen Platz hineinragt, klebt ein Bildstock, vor dem eine elektrische Kerze brennt. Er ist von Efeu umwachsen und mit Blumen geschmückt, teils echten, teils aus Plastik. Ich gehe sehr nahe heran, um in dem spiegelnden Licht die Darstellung erkennen zu können: Es handelt sich um die Santissima Trinità. Diese Darstellung ist mir schon untergekommen, im Hause Raffaels, als Familienerbstück. Das Original soll sich hoch oben in den Bergen, nahe Vallepietra befinden. Im Führer habe ich gelesen, dass früher die Menschen aus der ganzen Gegend jährlich dorthin pilgerten, einen weiten Weg zu Fuß. Unter dem Bild steht ein Text, der sinngemäß besagt: Zur Erinnerung



an die Nacht der SS.ima Trinità, vom 4. zum 5. Juni 1944, in der durch deren Schutz und Segen die Bevölkerung von Paliano gerettet wurde.

Erst jetzt entdecke ich, dass über den drei identisch aussehenden, langgewandeten, bärtigen, sitzenden Männergestalten auf dem ungelenkt gemalten Bild ein Flugzeug zu sehen ist, von welchem Bomben herabfallen. Ich wende mich an eine alte Frau auf der Bank und frage sie, was in jener Nacht geschehen sei. Sie schaut mir mit einem warmen, wachen, wehmütigen Blick in die Augen. „Ma tu – credi nei miracoli?“ fragt sie mich. (Aber Du – glaubst Du an Wunder?) „Naturalmente“. Sie erzählt mir, dass in jener Nacht Paliano von den Amerikanern bombardiert worden sei. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung habe sich in einem Keller (sie sagt „grotta“ – Höhle) unter dem Haus mit dem Bildstock befunden. Die Bombe sei knapp davor ins freie Land gefallen. Das habe die SS.ima Trinità bewirkt, es sei die Nacht zu ihrem Festtag gewesen.

Der Pilgerweg? Natürlich sei sie mitgegangen, als sie jung war. Über zwei Tage seien sie unterwegs gewesen. Wo sie geschlafen hätten? Per strada. Ihre Augen leuchten. Ich frage, ob ich ein Foto von ihr machen dürfe. Sie zögert kurz – ja, wenn ich es ihr schicke.

Neben ihr sitzt ein bescheidener, ernster alter Mann. Seid ihr ein Paar, frage ich, Ja, seit 61 Jahren. Wortlos lässt er sich mit ihr fotografieren. Sie gibt mir ihre Adresse, will zuerst nur seinen Namen angeben. Der ihrige ist „Assunta“ – die „Emporgehobene“.

Es sei schön hier, sage ich. Ja, diesen Ort nenne man in Paliano „la bella vista“.

Unterhalb der bella vista gibt es einen Parkplatz, von dem am hintersten Ende ein Pfad in die Wildnis hinabführt. Viel Beifuß wächst da, der in der Sonne sein starkes Aroma verströmt. Hier vergrabe ich Tages XIII ... in der Ferne das Gebimmel einer Schafherde, in der Nähe das penetrante Geräusch einer Motorsense.







## Tempio di Fortuna (Palestrina)

Rucola

*„Il grande cambiamento che verrà inizierà in Europa.“  
(„Die große Veränderung, die kommen wird,  
wird ihren Ausgang in Europa nehmen.“)*

Fortuna Primigenita – die Erstgeborene Fortuna, welche Jupiter und Juno an ihren beiden Brüsten säugt, Göttin der Fruchtbarkeit und auch des Orakels ... hoch oben am steilen Berghang über der Stadt Palestrina, dem antiken Preneste, steht immer noch Dein Heiligtum, brutal überbaut schon im Jahre 1050 von den alles dominierenden Colonna. Doch auch der heute erhaltene Palast vermittelt in dieser einzigartigen Landschaftssituation noch etwas von der Fülle und Schönheit, in der man einst der alles hervorbringenden und die Geschicke der Menschen lenkenden weiblichen Kraft huldigte. Weit dehnt sich das Sacco-Tal zu Füßen der in mehreren Etagen errichteten Anlage, eingefasst zu beiden Seiten von hohen Hügelketten, rechts den Albaner Bergen, links den Monti Lepini. Zwischen ihnen hindurch blickt man in die pontinische Ebene hinein und an klaren Tagen würde man am Horizont das Meer bei Anzio sehen. In Palestrina gab man sogar Zeichen für die Schiffe, erklärt mir die Dame am Museumsschalter. Der Tempelpalast und die große, weite Landschaft rings umher sind eine einzige, riesige Bühne – eine Bühne des Lebens selbst.

Auch dieses Heiligtum wurde also zum Museum. Dennoch ist es mir möglich – das ist Italien – mit meiner Spitzhacke, deren Stiel gute 15 cm aus dem Rucksack hervorschaut, die Pforten zu passieren und Tages XV am gerundeten Fundament eines Teiles der Tempelruinen in das spärliche Erdreich zu betten.





## Santa Maria di Pugliano (Paliano)

### Orangenblätter

*„Tu devi portare avanti la cultura di tuo paese.“  
(„Du musst einmal die Kultur deines Landes  
vorwärts bringen.“)*

In der Abendsonne fahren wir über die Paliano flankierenden Hügel. Viele Oliven, auch Obstbäume, Feigen ... nicht so stark zersiedelt wie an anderen Stellen im Umkreis von Paliano. Schon weit in der Richtung Anagnis auf der Kuppe eines langen Rückens liegen die

Kirche S. Maria di Pugliano und der Konvent der Passionisten – wenig anziehend, ursprünglich aus dem 18. Jahrhundert und teilweise unschön modernisiert. Am Platz jedoch herrscht, wie selten in der Umgebung Palianos, Stille. Ein kleiner Weg führt hinter die Kirche, verfallene Mauern und Treppen geleiten in einen großen, terrassierten, verwilderten Garten. Orangen liegen am Boden. Vor mir im Abendlicht leuchtet Anagni. Stille auch hier.

Raffaella und ich gehen ein Stück zu Fuß, sie zeigt mir, wie sie den Saft aus den Stengeln des wilden Fechel saugt. Sie werde nochmals hierher kommen, wenn seine Samen reif seien. In ihrer kalabresischen Heimat mache man eine Speise aus den Blättern – sie kommen zu handgemachter Pasta und gesalzenem Fisch.

Von einem Zitronengeranientopf nimmt sie einen kleinen Ableger. Man müsse ihn am unteren Ende spalten und ein Weizenkorn mit einem Haar von sich selbst dazwischen festbinden. So wachse er gleich in der Erde an. Auch das habe sie aus ihrem Dorf, so machen es die Alten.





## Sacro Speco di San Benedetto (Subjaco)

Thymian

*„Vivere con gioia e senza paura!“  
(„Mit Freude und ohne Angst leben!“)*

Sacro Speco – heilige Höhle – drei Jahre lang Benedikt von Nursias Behausung, nachdem er sich angewidert aus dem dekadenten Rom zurückgezogen hatte – und bevor er die ersten europäischen Klöster gründete. Die junge, hübsche Führerin nennt ihn den letzten Römer und den ersten Europäer. Seine Ordensregeln, damals revolutionär, wurden zum Fundament der europäischen Wertehaltung. Erstmals verankerte er die Würde der manuellen Arbeit. Seine Zwillingschwester Scholastika, ebenbürtige Gefährtin auf seinem Weg, ist, wen wundert's, weit weniger bekannt. Dargestellt wird sie mit einer Taube auf der Hand. Sie liegt mit Benedikt in einem Grab.

Hoch oben am Felsen, über dem einsamen, wilden Tal, klebt das Kloster, um Benedikts Höhle herum gebaut. Die Fresken, *Biblia Pauperi* (Bibel der Armen), sind voller berührender Details. Die Gotik feiert hier ihre neue Errungenschaft des psychologischen Ausdrucks. Auf verschiedenen Niveaus in den Fels gebaut, gleichen die Kirchenräume einem geheimnisvollen Labyrinth. Das etwas tiefer gelegene Kloster der Santa Scholastica beinhaltet Elemente des Nero-Palastes, dessen Ruinen am Weg zu den Klöstern passiert werden – ägyptische Marmorsäulen und Marmorkugeln sowie Säulchen, Kapitelle und Marmorquader, aus welchen der Brunnen inmitten des Kreuzgangs besteht. Dass sich die Mönche in diesem künstlichen Steinbruch bedienen, entsprach auch ihrem Programm – Benedikt errichtete seine Klöster und Heiligtümer mit Vorliebe an Orten römischer Tradition.

Die ansässige Bevölkerung spricht, zu meinem Erstaunen, „Subjaco“ unerwartet aus, mit langgezogenem „a“ und mit einem weichen, fast wie ein „g“ klingendem „c“.





Nun erfahre ich, dass der Name die Erinnerung an Neros Sommerpalast beinhaltet, für den er das Tal unter Wasser setzen ließ .... das Meer von Anzio war ihm in den Sommermonaten zu warm. Die Siedlung Sub-Lago (Unter dem See) ist nach dem Bruch des letzten Staudammes entstanden, ab dem 12. Jahrhundert vor Christus.

Ich spüre hier noch die Kraft der Begeisterung, welche dieses große (Geschwister-)Paar beseelt haben muss, als sie begannen, mit ihren Visionen die Geschichte zu prägen – obwohl ich deren Auswirkungen als durchaus ambivalent empfinde. Eine der Höhlen in der Kirche heißt „Grotta dei Pastori“ (Höhle der Hirten) – hier habe Benedikt den Hirten der Umgebung gepredigt.

Welche Ideen werden heute eine neue Zeit und Kultur hervorbringen? Wo werden sie geboren? In Think-Tanks – oder irgendwo im Verborgenen?





## Serrone

### Pimpernelle

*„Saranno le donne che porteranno la nuova età.“  
(„Es werden die Frauen sein, die das neue Zeitalter bringen werden.“)*

Hoch oben an der Flanke des Monte Scalambra, ein wenig außerhalb des Ortes Serrone, steige ich kurz vor Sonnenuntergang einen schmalen Pfad in einen Olivenhain hinauf. Weit und breit liegt das Sacco-Tal unter mir, Paliano inmitten anderer, niedrigerer Hügelrücken tief unten. Verbrannte Olivenstümpfe ragen aus der Erde, die meisten von ihnen sind bis zum Grund abgeschnitten und es wachsen aus ihnen junge Oliventriebe. Mein Herzeleid, das mich auf dieser Reise von Anfang an begleitet, lässt sich nicht mit Tages begraben. Der Himmel ist rot und unten mehrten sich die Lichter.





## Gärten der Villa Borghese (Rom)

### Leccio – Steineiche

*„Non può esistere una comunità senza capo.“  
(„Eine Gemeinschaft kann nicht ohne Haupt existieren.“)*

Trotz Lawrences und meiner Vorbehalte gegen Museen, und besonders gegen zentralistische, große Museen, die beinhalten, was überall zusammengestohlen und aus dem Zusammenhang gerissen wurde, überwiegt meine Sehnsucht, bestimmte Objekte zu sehen. Ich reise nach Rom, um die Villa Giulia zu besuchen, das größte Etruskermuseum.

Durch die dreckverschmierten Fenster des zweigeschossigen Zugwaggons sehe ich schlecht und recht, wie die Landschaft langsam immer urbaner wird, jedoch mit eingesprengten landwirtschaftlichen oder verwilderten Flächen bis fast zum Stadtkern.

Der Zug kreuzt ein römisches Aquädukt, das immer noch riesig und endlos dasteht in der Ebene, teils durchlaufend über längere Strecken, teils nur mehr in Fragmenten von wenigen Bögen. Der Himmel ist grau wie die Fensterscheiben. Beim Aussteigen in Roma Termini empfängt mich ohrenbetäubender Lärm.



Die Villa Giulia liegt in einem Nobelviertel, hinter den ausgedehnten Parkanlagen der Villa Borghese. Die Busstation heißt „Belle Arti“ – mehrere Kunstmuseen reihen sich hier aneinander. Die ehemalige Residenz Papst Julius III., von dem ein großartiges, eine beeindruckende Persönlichkeit darstellendes Porträt von Tizian existiert, ist eine geschlossene Anlage mit mehreren Garten-Innenhöfen. In einem davon befindet sich ein Nachbau eines etruskischen Tempels mit wundervollen figuralen Verzierungen der Terracotta-Dachziegeln.

So viele Kostbarkeiten beinhaltet dieser Bau, viele davon kannte ich schon von Abbildungen. Doch es gibt unzählige Details, welche mein Künstlerherz höher schlagen lassen. Mit meiner kleinen Kamera fotografiere ich ohne Blitz. Werde dennoch erwischt. Fotografieren sei nicht erlaubt. Ich könne mir ein

permesso bei der Leitung holen, das gehe schnell. Ich willige ein, wir gehen durch einen Großteil der Anlage zum Direktionsbüro. Ach ja, oggi è sabato, es ist keiner da. Ich gehe weiter durch die Räume, heimlich fotografierend, das Personal wechselt. Einmal noch erkläre ich, ich sei artista und es sei niemand da wegen eines permesso, und sie sollten doch ein Auge zudrücken.

Schließlich, als ich mich länger vor dem Apoll von Veji aufhalte und auch Details fotografiere, die ich in keinem Katalog, schon gar nicht dem spärlichen Ansichtskartenangebot finde, kommt ein kleiner, dünner, schwarzhaariger Mann in Jeans und mit Dreitagesbart auf mich zugehastet. Sein ganzer Körper ist in Aufruhr und händeringend weist er sowohl auf die Videoüberwachung, als auf die Tatsache hin, dass ich zumindest nicht im Beisein anderer Museumsbesucher fotografieren solle. „Non è perchè siamo cattivi ...“. Er erklärt mir genau und umständlich, wie ich die Villa Giulia im Internet finden könne. Da sei sehr viel Bildmaterial vorhanden, und alle Funde kämen zudem zuerst hierher, würden hier katalogisiert, auch, wenn ihnen dann ein Platz an einem anderen Ort zugeteilt werde. Bei all seinen Ausführungen ist sein ganzer zierlicher Körper in Bewegung und blicken seine großen, schwarzen Augen flehentlich. Ich entschuldige und bedanke mich, da reicht er mir noch seine Hand, wobei er sich mit dem Oberkörper weit nach vorne beugt, um die Distanz zu überbrücken.

Das „etruskische Lächeln“ der berühmten Eheleute auf ihrem eigenen Sarkophag, des Apolls von Veji, des Hermes von Veji, unzähliger Mänaden- und Faunsköpfe hinter mir lassend, gehe ich in die angrenzenden Parkanlagen der Villa Borghese. Heute habe ich meine Hacke nicht mitgebracht ... es wäre mir unangemessen vorgekommen, mit ihr durch Rom zu spazieren. Nur eine Feile befindet sich im Rucksack, die ich im Werkzeugschrank in Paliano gefunden habe. Es regnet. Nach wenigen Minuten zieht es mich hinauf, durch eine niedrige Hecke, unter große Steineichen, die vereinzelt im verdorrten Gras stehen. Sie haben alte, bewegte, teils durchlöchernte Stämme – und da stehe ich schon vor einem Baum, dessen Stamm am Grund eine große Höhle bildet. Ich greife hinein – die Erde darin, welche großteils aus vermodertem Holz besteht, ist sehr weich. Mit bloßer Hand grabe ich ein Loch, tiefer als sonst. Hier ruht der zwergengestaltige Tages XVIII.





## Santissima Trinità (Vallepietra)

### Hainbuche

*„Questo è un vero pretaccio cattolico.“*

*(„Das ist ein echter katholischer Priester-Idiot.“)*

Die Erzählungen der alten Assunta in Paliano wecken in mir den Wunsch, das Santuario (Heiligtum) der SS.ma Trinità (heiligste Dreifaltigkeit) zu besuchen. Es ist ein verhangener Sonntag Vormittag, als ich mit meiner Begleiterin über Piglio in die vermeintlich einsamen Berge hinauffahre. Vorbei an der Madonna del Monte

zu den Altipiani di Arcinazzo, die Bergspitzen sind teilweise in Nebel gehüllt. Doch schon in Arcinazzo herrscht reges Treiben, auf den steilen, an Haarnadelkurven reichen Straßen durch die Wildnis viel Verkehr. Wir kommen an einem Bach vorbei, an dessen Ufern viele Menschen picknicken. Hier sind sie also am Sonntag, während Paliano und Piglio ausgestorben liegen. Vorbei an zwei, drei einsam gelegenen Trattorie, vor denen unzählige Autos stehen. Von Vallepietra steigt die Straße wieder ständig an, weit und breit ist in dem großen, bewaldeten Tal außerhalb der kleinen Stadt kein einziges Haus zu sehen

Von hoch oben leuchtet eine steile, rötliche Felswand herab, auf die, ich weiß nicht woher bei dieser Wolkendecke, Sonne fällt.

Ich hatte einen einsamen Ort erwartet und den Sonntag gewählt, um das Heiligtum möglichst geöffnet anzufinden. Statt dessen stehen nun schon hunderte Meter davor Autos an der Straßenseite geparkt, viele Menschen sind unterwegs. Es beginnt zu regnen, am Straßenrand werden Schirme verkauft.

Unter uns liegt fast endlos das Tal Vallepietras, welches hier durch den Berg der SS.ma Trinità im Norden abgeschlossen ist. An seiner Spitze befindet sich die rote Felswand. Und dann kommt der Schock: Unzählige Buden mit Volksfeststimmung, Kitsch jeder Art, Panini, Cola und Bier, hunderte, vielleicht sogar tausende Menschen. Mein Gott, wo sind wir da gelandet? Im trägen Strom der Pilger wandern wir den Weg hinab zum Heiligtum. Er ist gesäumt von Kerzenverkäufern und tausenden brennenden, an die vom Russ schwarzgefärbte Felswand gelehnten, langen Kerzen in verschiedenen Größen, teilweise meterhoch. Ich sehe mehrere Personen, hauptsächlich ältere Frauen, welche barfuß über den kantigen Schotter auf das Santuario zugehen. Vor diesem, welches sich im Fels befindet und zu dem man durch eine kleine, weiße, kirchenartige Fassade eintritt, stehen die Menschen Schlange. Langsam bewegen wir uns darauf zu, zuletzt die Treppen hoch. Ich sehe, wie jeder Eintretende mit einer Hand den schwarz abgegriffenen Türrahmen oberhalb seines Kopfes berührt. Drinnen ein kleiner, dunkler, höhlenhafter Raum, vor dem Fresko der SS.ma Trinità viele Kerzen und Blumen. Die Atmosphäre umfängt mich fast schockartig, mit unglaublicher Intensität. Es gibt ein paar Stellen, an denen man verweilen



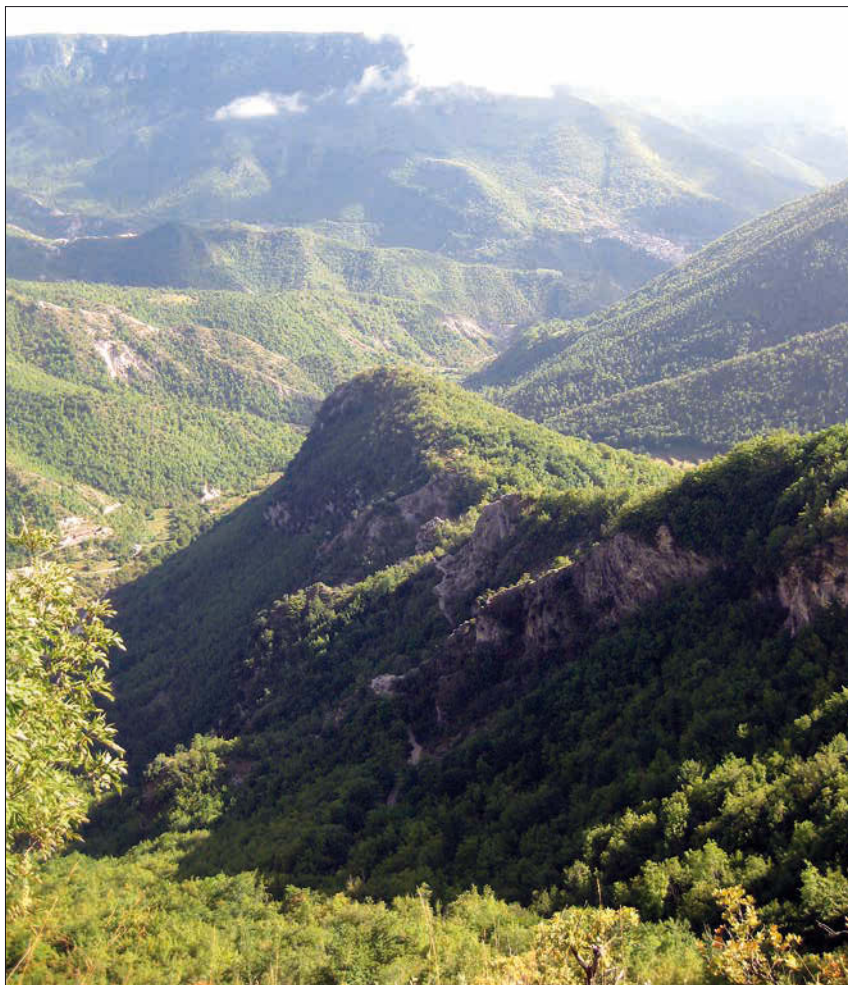
kann. Erst als ich nach langer Zeit die Augen öffne, sehe ich die Augen des mittleren Mannes auf dem Bild. Sie durchdringen mich. Von der Trinità nach rechts führt ein weiteres Freskenband, welches nur mehr teilweise erhalten ist und oben Szenen aus dem Leben Jesu, unten die Monate Jänner und Februar darstellt, ersteren durch eine Schlachtung. Ich sehe jetzt mit meinen äußeren, kunstkennerischen Augen, dass die Bilder sehr alt sind und nicht von einer künstlerisch sehr versierten Hand stammen. Trotzdem, oder gerade deshalb hat die Darstellung der Trinità jene magische Ausstrahlung, welche Garcia Marques „Duende“ nennt. Die Menschen entfernen sich vom Heiligtum rückwärtsgehend, selbst noch die Treppen hinab. Ich tue es ihnen nach und fühle mit meinem ganzen Wesen, dass dies ein Ort der Umkehr, der Verwandlung, der Neuorientierung ist, so, wie das Tal auf die Felswand zuläuft, von der aus man nur umkehren kann ... als ein anderer.

Draußen auf dem Plateau vor dem Heiligtum gibt es einen überdachten Altar, vor dem ein Priester mit Lautsprecher-Verstärkung die Messe zelebriert. Viele Menschen davor, aufmerksam, an den Rändern gedämpfte Gespräche. So viele Kinder, so viele Familien und Großmütter sind hier. Nirgends sonst wohl würde man „das Volk“ durchgemischt und unverbrämt finden, wie hier. Nach dem Besuch des Heiligtums gehe ich die Felswand auf der anderen Seite entlang, wieder zwischen einer Reihe dichtgedrängter Buden, welche Ausgeburten mediterranen Kitsches enthalten. Als ich eine Abbildung der Trinità erstehe, komme ich mit der Verkäuferin ins Gespräch und erkundige mich bezüglich der Besuchermassen. Heute sei der Tag im Jahr mit dem größten Zustrom, sagt sie, denn einmal jährlich werde ein gehbehinderter Bub von seiner Dorfgemein-



schaft aus Vallepietra zu Fuß heraufgetragen, um den Segen der SS.ma Trinità zu erhalten. Ein Stück weiter stoße ich auf den alten Pilgerweg, der von dieser Seite her von Vallepietra die steilen Abhänge heraufführt. Ich gehe auf ihm ein Stück hinab, um einen Grat herum, Stille umfängt mich, der Lärm der vielen Menschen, der Volksmusik aus den CD-Verkaufsständen sowie der lautsprecher-verstärkten Messe verliert sich. Aber auch hier noch, ein paar hundert Meter von den Massen entfernt, reiht sich AUF dem Pilgerweg Papier neben Papier, Scheißhaufen neben Scheißhaufen. Es kann also wortwörtlich gesagt werden: Die Menschen von heute scheißen auf die alten Pilgerwege, obwohl dieser Ort erst seit ein paar Jahrzehnten für den Autoverkehr erschlossen ist. Ich krieche durch loses Buschwerk auf geröllhaltigem Boden hinauf bis zur Felswand, um Tages XIX einen Platz zugeben. Der Himmel ist aufgerissen, zeigt zwischen Wolkenfetzen strahlendes Blau, und die Sonne fällt noch kurz auf die kleine Figur, bevor diese in der Erde verschwindet.

PS: Die Darstellungsform der SS.ma Trinità, wie sie sich bei Vallepietra erhalten hat (seit 1079), wurde im Lauf der Kirchengeschichte verboten. Sie zeigt frontal drei nebeneinander sitzende Männer gleichen Aussehens, welche an byzantinische Christusgestalten erinnern und jeweils ein aufgeschlagenes Buch auf den Knien halten.





## Olivenhain neben Raffaelas Garten (Paliano)

### Hartriegel

*„Le donne sentono già in gennaio ciò che gli uomini avvertono solo in maggio.“*

*(„Die Frauen fühlen schon im Jänner, was die Männer erst im Mai bemerken.“)*

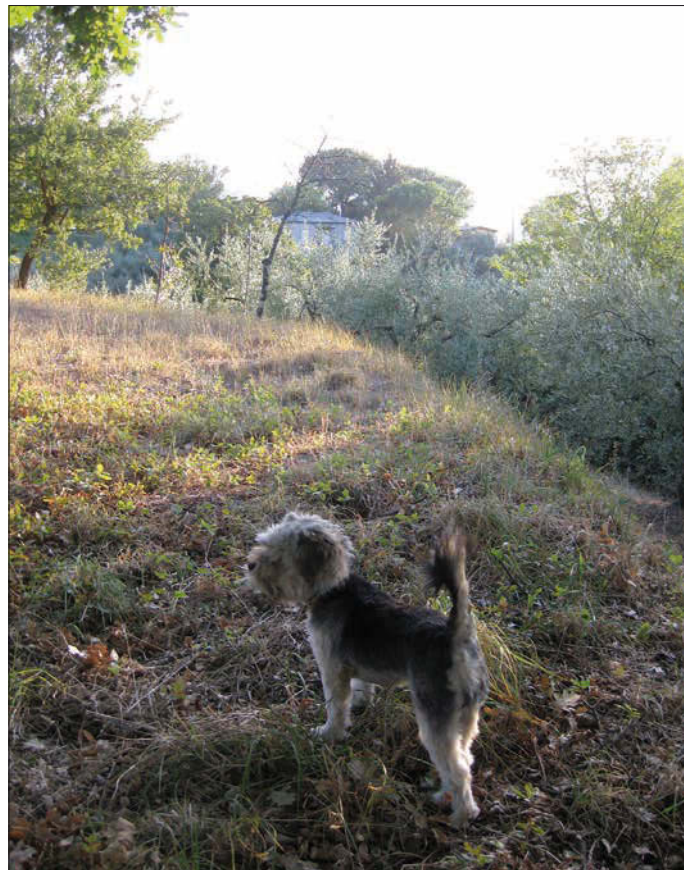
„La mia casa è la tua casa.“

Raffaella weiß, dass es mir nicht gut geht. Sie ist eine große, alte, mediterrane Seele. Ich fahre am späteren

Nachmittag in die Richtung ihres Hauses, gehe ein Stück zu Fuß den Hügelrücken entlang – zur Linken Paliano und den Monte Scalambra mit Serrone an den Hang geklebt, zur Rechten das Sacco – Tal und der Blick auf die Iepinischen Berge und Segni. In den Vorgärten Hunde, meistens je zwei Promenadenmischungen. Gemüse in trockenem Boden, Tomaten an verdorrten Stauden. Ich pflücke Rosmarin und Salbei von üppigen Sträuchern und esse reife Feigen. Über Raffaelas Garten liegt ein Olivenhain. Die Ölbäume sind übervoll von kleinen grünen Oliven. Das Laub glitzert in der tiefstehenden Sonne. Ich setze mich unter eine stämmige Eiche. Sisi, Raffaelas winzige Hündin, kommt herübergelaufen. Sie kennt mich schon, bellt nicht, will spielen.

Nachdem ich Tages XX zu den Wurzeln der Eiche gelegt habe, gehe ich zu Raffaella. Rauchschwaden hängen in der Luft, der Nachbar verbrennt dürres Laub. Auch weiter weg sieht man an den zersiedelten Hängen von mehreren Stellen Rauch aufsteigen. CO<sub>2</sub>-Emission ist hier noch kein Thema. Über dem Monte Scalambra steht schon weiß und fast voll der Mond am verblassenden Himmel.

Nach dem Abendessen im Kreis ihrer Familie spielt mir Raffaella auf der Mandoline wehmütige Lieder aus ihrer kalabresischen Heimat vor.





## Segni

unbekannte, silbrige, feinblättrige Pflanze,  
die auf trockenen Böden in Polstern wächst

*„E cosa fai quando NON lavori?“  
(„Und was machst du, wenn du NICHT arbeitest?“)*

Durch die hektische, unschöne Waffenstadt Colleferro  
hinauf nach Segni. Vor der Porta Principale studiere ich  
einen Plan der Altstadt Segnis auf einem Schild. Daraus  
entnehme ich, dass es bestimmte Tore in dem noch fast  
ringsherum erhaltenen vorrömischen Mauerring gibt.

Die Stadt ist eine Volskergründung aus dem 6. Jahrhundert v. Chr., eine der ältesten Städte Italiens.

Kurz nach der Porta Principale frage ich eine Frau in der Gasse nach den Mura Poligonali und ihren Toren. Sie weist mir den Weg über Treppen hinab aus der Stadt, ich gelange in einen engen, teils von Mauern begrenzten, teils ins Erdreich eingesunkenen Hohlweg. Er ist verwildert, von



Brennnesseln bestanden, als würde er nie mehr benützt. Durch eine kleine Senke führt er wieder den Hang entlang empor zur Porta Saracena – ein eindrucksvolles Tor zwischen riesigen polygonalen Steinen, durch welches der Himmel blickt, in der Form der Tore, wie wir sie von Abbildungen aus Mykene kennen. Außerhalb der Mauer weite Wildnis mit vereinzelt Büschen und kleinen Bäumen im dürren Gras. Ich gehe durch das Tor und an der Maueraußenseite bergauf, es ist ein weiter Weg, hunderte Meter dieser massiven „Zyklopenmauer“, wie diese Art hier genannt wird, welche mehr als 2500 Jahre alt ist. Weiter oben öffnet sich der Blick über das Sacco-Tal und tief hinein in die Monte Ernici. Klein und fern scheinen Paliano, Bellegra, Piglio und alle übrigen Dörfer.

Tages XXI vergrabe ich außerhalb der Mauer, noch unten, bei der Porta Saracena. Dann passiere ich ein weiteres, kleineres Tor und befinde mich auf der Fläche der alten Akropolis. Es dunkelt. In der Dämmerung komme ich zu einer Kirche, deren Außenmauern im unteren Teil aus den polygonalen Riesenblöcken bestehen. Davor spielen Kinder, die Fassade ist karg, der Platz trotzdem einladend und erfüllt von einer seltsamen Dichte. Es zieht mich hinein, trotz meines abgelaufenen Parkzettels. Innen ist sie hell verkleidet – 16. Jahrhundert sagte mir meine Wegweiserin – jetzt aber fast finster, nur von den Votivkerzen vor dem Altar erhellt. Ich gehe auf diese zu, eine körperhafte Stille, eine unglaublich intensive Raum-Haftigkeit umfassen mich. Ich entzünde eine Kerze. Später lese ich im Führer, dass diese Kirche der Mittelteil des antiken Tempels ist.





## Bosco della Serpentara (Olevano Romano)

Gras

*„Ogni arte vera è una provocazione.“  
(„Jede wahre Kunst ist eine Provokation.“)*

Hinauf nach Olevano, vom Turm des Castello in der Altstadt, am höchsten Punkt gelegen, blicke ich über das Land ringsherum. Morgen wird Vollmond sein, das Wetter klart auf.

Dann fahre ich ein paar Kurven hinauf Richtung Bellegra, zur Linken erscheint bald die Casa Baldi, eine anmutige Villa in einem Stil, der eine Mischung zwischen Jugendstil und italienischem Landhaus ist. Davor ein deutsches Auto, eine Frau schließt das Tor. Ich frage sie, ob ich den Serpentara-Wald besuchen dürfe. Ich sei eine der österreichischen Künstlerinnen aus Paliano. Dieses Haus hier ist das Äquivalent der Deutschen. Es tue ihr leid, sie sei am Wegfahren und sonst niemand da.

Ich parke ein kleines Stück oberhalb und nähere mich durch einen Oliven- und Weingarten dem Bosco della Serpentara – dem berühmten, geliebten Eichenwald der deutschsprachigen Landschaftsmaler des 19. Jahrhunderts. Als er zu Bahnschwellen verarbeitet werden sollte, kaufte ihn ein deutscher Industrieller und schenkte ihn dem deutschen Staat. Vorbei an einem scheinbar leerstehenden Bauernhaus im alten Stil und gut betreuten Gemüsebeeten gehe ich lautlos und rasch auf den Wald zu – er ist überall mannshoch umzäunt, rundherum wächst teils dorniges Gebüsch.



Ich finde eine Stelle, an der ich gut an den Zaun heran kann und schaue in den Wald hinein, der durchflutet ist von Abendlicht und in dessen lichtem Schatten unendlich viele kleine Zyklopen wachsen.

Eine Insel des Friedens scheint er zu sein über dem heraufdröhnenden Lärm der Straße.

Unter dem weit überhängenden Geäst einer alten Eiche vergrabe ich Tages XXII.



## Necropoli della Banditaccia (Cerveteri)

### Akazienlaub

*„Sono delle persone che hanno perso l'equilibrio.“  
(„Das sind Personen, die das Gleichgewicht verloren haben.“)*

Tag des Vollmonds, nach der anstrengenden Autofahrt auf der Umfahrung Rom steuern wir gleich der Nekropole zu. Eine lange, gerade, von Pinien und Zypressen gesäumte Schotterstraße führt an den überwachsenen Grabhügeln entlang.

Wir gehen hinunter in die Gräberstraße, steigen auf einen der Hügel, halten im Schatten eines Baumes, der auf dem Grabhügel wächst, Mittagmahl und Siesta. Für die Geister legen wir etwas von unserem Essen an die Baumwurzeln, gießen dazu etwas Wasser ins strohdürre Gras. Danach streife ich durch die verwilderte, schier unendliche Gräberstadt, kein Mensch ist da, manche Gräber sind halb mit Schutt gefüllt, in andere kann man hineingelangen ... wunderbare, stets variierende Räume im Inneren des Tuffgesteins, von kleinen, meist bankartigen Liegestätten für die Toten eingefasst, oft zwei, jeweils an den gegenüberliegenden Seiten, das eine Kopfteil dreieckig erhöht, das andere abgerundet. Hier lagen sie, Mann und Frau, die im Leben verbunden waren, verbunden auch im Tod.

### Zitat Lawrence:

*„Eine sonderbare Stille und eine seltsam friedliche Ruhe geht von den etruskischen Orten aus, die sich von der unheimlichen Stimmung keltischer Grabstätten unterscheidet und von dem leichten Widerwillen, den Rom und die alte Campagna hervorrufen, dem Gefühl des Entsetzens, das einen auf den großen Pyramidenplätzen in Mexiko, Teotihuacan, Cholula und in Mitla im Süden überkommt; oder den liebenswürdig götzenhaften Buddha-Kultstätten in Ceylon. Eine sanfte Stille umgibt diese großen Grashügel mit ihren uralten Steinumfassungen, und auf dem Mittelweg ist noch so etwas wie ein schlichtes Glücksgefühl zurückgeblieben... etwas Stilles und Lindes erfüllt die Luft an diesem versunkenen Ort, und man hatte das Gefühl, dass es der Seele gut tat, hier zu sein.“*

Tages XXIII gebe ich auf einem der verlassenen Grabhügel unter einer kleinen Akazie in die Erde. Dann besuchen wir den „offiziellen“, restaurierten Teil der Banditaccia, ein ausgedehnter Hain alter Bäume, vieler Zypressen, dicht gedrängt die Gräber, kleine Hügel, sehr große Hügel, Gräberzeilen, tiefe Schächte...Worte sind in jedem Fall unzureichend. Die tiefer sinkende Sonne taucht alles in goldenes Licht, und bis auf Tiergeräusche und den leichten, warmen Wind herrscht totale Stille. Immer wieder hinab in neue Gräber, jedes hat einen Namen bekommen

von uns tausende Jahre Nachgeborenen, doch stets von neuem ist es ein Eintauchen in einen großen Leib, in dessen rötlich schimmernde Eingeweide, in diese unterirdischen Räume mit ihren so natürlich wirkenden Proportionen, ihren Wölbungen, Säulen und schmalen, abgerundeten Gängen. Alles ist organisch. Der große Schoß der großen Mutter, welche ihre Kinder wieder zu sich nimmt.







## Tarquinia

### Weinlaub

Im Gespräch über die Rolle der Kirche bei der Abtreibung:  
*„Dovrebbero dire all gente cosa  
succede quando s'incarna uno spirito.“*  
(„Sie sollten den Menschen erklären,  
was geschieht, wenn sich ein Geist inkarniert.“)

Tarquinia – Anführerin des etruskischen 12-Städtebundes, Stadt des Tarchon, der Tages fand, bzw. aus dem Boden ackerte.

Aus dem Süden kommend, empfinde ich ihr Flair schon fast toskanisch. Auf dem Weg von Cerveteri hierher hat sich der Himmel bedeckt. Wir sehen zu unserer Linken den grauen Streifen des thyrrhenischen Meeres – grau, wie es Lawrence beschreibt. Unser erster Weg führt uns durch die Altstadt zur Burg mit der großen romanischen Kirche Sta. Maria del Castello. Es ist Mittag, der Platz davor menschenleer. Im Haus daneben fragen wir durch eine nur mit Fliegengitter verschlossene Tür nach dem Schlüssel. Man sei gerade beim Essen, so die Antwort aus der Dun-



kelheit dahinter. Als wir fortgehen, kommt uns der dicke Mann im Unterhemd nach, händigt uns den Schlüssel aus – wir dürften ihn nicht weitergeben. Es ist ohnehin niemand da.

Der hohe, lichtdurchflutete, durch nicht das geringste Detail gestörte Kirchenraum lässt schon die Gotik erahnen, trotz Cosmaten-Mosaikboden und der völlig der Romanik verpflichteten Kapitelle, welche die verschiedensten Arten von Mischwesen und Tieren darstellen. Da ist sie wieder, die doppelschwänzige Meerjungfrau. Dieser Raum ist erfüllt von einer unglaublichen Klarheit, auch hier spürt man den Aufbruch in eine neue Zeit.

Wieder draußen, sehen wir die ersten Blitze die verschatteten Gassen erhellen, sie sind wie leergefegt, obwohl sie kurz zuvor noch so lebendig waren. Gerade beim Einsetzen des Platzregens können wir eine Trattoria betreten, in der ein paar vereinzelt Männer fernsehend ihr Mittagessen zu sich nehmen. Der Fernsehapparat nervt mich; in Afrika gäbe es auch keine Gaststätte ohne, meint meine Tochter. Dann ein lauter Donnerknall, Licht und Fernsehapparat gehen aus, so bleibt es auch bis nach unserem Essen, das hier wohl, wie üblich, auf Gas gekocht wird. In einer Regenspauze eilen wir ins archäologische Museum, das vorwiegend die griechischen Vasenfunde aus den tarquinischen Gräbern beinhaltet, sowie die berühmten, steinernen, geflügelten Pferde. Steinerner Reliefs zeigen dieselben Wesen wie die um 1500 Jahre jüngeren Kapitelle St. Marias. Auch hier sind die Räume rund um die erleuchteten Vitrinen fast finster, ein fürchterlicher Donnerschlag lässt die steinernen Mauern erzittern. Der erste Regen hier, das erste Gewitter seit Monaten.

Ich denke an die etruskische Disziplin der Blitzdeutung und an die vielen Kategorien, in welche die Etrusker die Blitze einteilten.

Hinaus zur Nekropole, wie vieles andere hier so schlecht beschildert, dass wir zweimal daran vorbei fahren. Viele kleine Häuschen auf einer Wiese ... die im Rahmen der Restaurierung erbauten Überdachungen der Abgänge zu den Gräbern. Sie sind kleiner, als ich sie mir vorgestellt hatte, diese Fresken, die teilweise erstaunlich schlecht, teilweise erstaunlich gut erhalten sind. In den wunderbaren Farben der reduzierten Rot-Grün-Palette strahlt jedes der Gräber eine unerwartete Intimität aus, obwohl sie nur durch Panzerglastüren zu besichtigen sind. Dadurch jedoch wird es eben zu einer „Besichtigung“, die ganzheitliche, tiefgreifende Erfahrung von Cerveteri wiederholt sich nicht.

Am Ausgang des Museums steht ein Granatapfelbusch voller Früchte, ich möchte eine für Raffaella mitnehmen, ich weiß, dass sie sie liebt. Es lösen sich zwei davon. Ich lege etwas Tabak als Dank unter den Busch.

Wir fahren zurück zur Stadt; am Fuße des Tufffelsens, der sie trägt, ist ein Streifen Wildnis – gut für Tages. Doch als ich auspacken möchte, bemerke ich, dass ich das Säckchen mit den Utensilien verloren habe. Wir fahren zurück zur Nekropole, ich finde es unter dem Granatapfelbusch. Zurück zum Tuffelsen ist es weit. Wir fahren ein Stück weiter in Richtung anderer, momentan ungeöffneter Gräber, steigen aus dem Auto, gehen noch ein Stück zu Fuß. Ich finde schwer einen geeigneten Platz, entscheide mich halbherzig. Da bemerke ich, dass Tages XXIV im Auto geblieben ist. Ich bin wütend. Beim Einsteigen schlägt sich meine Tochter die Autotüre aufs Schienbein. Ich fahre zum Gräberfeld zurück, gehe ein drittes Mal zum Granatapfelbusch und lege die beiden gepflückten Früchte darunter. Ich hatte die Geister der Ahnen nicht darum gefragt, obschon ich ihnen Tabak opferte. Der Granatapfel, Frucht der großen Mutter mit den unendlich

vielen Samen im roten Fleisch, Uterus der unendlich vielen Potentiale von Leben. Frucht des Hades, welche Persephone dazu bestimmte, die Hälfte des Jahres in der Unterwelt zu verweilen trotz des durchsetzungsfähigen Protests ihrer Mutter Demeter. Sie wachen wohl eifersüchtig über diese Früchte, die alten etruskischen Geister. Und wieder zurück zum Tufffelsen, nun geht alles ganz leicht. Ava Tarchui alias Tages XXIV verschwindet wieder in der Erde an dem Ort, wo er ihr in mythischer Vorzeit entsprungen ist.

PS: Zu den Fresken in den Gräbern sei die Lektüre von Lawrences Kapitel „Tarquinia“ aus „Etruscan Places“ wärmsten empfohlen. Angesichts ihrer Tiefe und Poesie erspare ich mir, dazu eigene Worte zu finden.





## Santuario di San Michele Monte Scalambra (Serrone)

Moos

*„La nuova età sarà quella degli artisti.“  
(Die neue Zeit wird die der Künstler sein.)*

Nachmittags hinauf in das Bergdorf Serrone, das hoch oben an den Flanken des Monte Scalambra klebt. Die Straßen sind so eng, dass es schwierig ist, wenn Autos entgegengeritten und unmöglich, umzukehren. Auf dem Dorfplatz wird ein Fest vorbereitet, bunte Fähnchen hängen in der Luft, eine Musikanlage wird erprobt, auf dem Boden sitzen ein paar Erwachsene mit vielen Kindern zu einem Spiel vereint. Plakaten entnehmen wir, dass dies der Auftakt

zu den Festtagen San Micheles sei, dessen Heiligtum sich noch weiter oben am Scalambra befindet, und dessen Feiertag ja bekanntlich der 29. September ist. Morgen, am Sonntag, gäbe es eine Prozession hinauf. Wir beschließen, das Heiligtum zu besuchen und fahren die kurvige Straße weiter hinauf, vorbei am Serrone überragenden, einsam stehengebliebenen Turm des ehemaligen Castello, durch Wald und durch karstige Zonen. Es gibt nicht wenige einzeln stehende Häuser hier in dieser Höhe, Sommerhäuser von Römern, die sich dann in die kühlen Höhen flüchten. Schließlich biegen wir in einen Schotterweg ab, er führt durch dichten Wald und bald an einer Felswand entlang. Als sich der Wald öffnet, erhebt sich vor uns auf einem Felsen, überschattet von der überhängenden Felswand, das kleine Kirchlein. Treppen führen zu ihm empor, aus denen seitlich eine plastisch-feste Steineiche in den freien



Himmel wächst – hinter ihr nichts als Weite, das Land liegt unter uns, wie aus der Vogelperspektive gesehen. Winzig und fern sind Paliano, Anagni, Colferro mit seinem Stufenberg, die Hernikerberge dahinter, die Albanerberge im Nordwesten. Alles ist durchflutet vom goldenen Spätnachmittagslicht, Wolkenberge von großer Quellkraft türmen sich im Westen auf. Kein Ton von dort unten dringt herauf. Wir sind allem enthoben. Es ist kühl hier, wir schließen unsere Jacken gegen den Wind. Die Kirche ist verschlossen, das goldene Michaelsstandbild, das sie hält, nur auf einem an die Tür geklebten Plakat sichtbar. Ich begrabe Tages XXV in der kaum einen Meter breiten Zone zwischen der Kirche und der sie überragenden Felswand. Als ich fertig bin, geht die Sonne unter mit unglaublichem Farbenspiel zwischen den sich türmenden Wolken. Die Kühle erleichtert es uns, diesen enthobenen Ort zu verlassen. Am Weg hinab sehen wir die ersten Blitze. Als wir vor einem Restaurant aussteigen, kracht der Donner und stürzt der Regen auf uns nieder.





## Giardini di Ninfa (Doganella di Ninfa)

Wilder Fenchel

*„Cristo è Lucifero e Satana pienamente realizzati.“  
(„Christus ist Luzifer und Satan in voller Realisation.“)*

Wir überqueren die wilden Monti Lepini, vorbei an langgehornten weißen Kühen zwischen weißen Steinbrocken. In Rocca Massima kommen wir durch Zufall zur abseits gelegenen Kirche Santa Maria del Carmine – ein atemberaubender Blick tut sich auf, auf der einen

Seite ins Sacco-Tal und die Monte Prenestini, auf der anderen Seite über die Pontinische Ebene in Richtung Meer. Weiter über Cori, an den ersten Erhebungen zwischen Ebene und Bergen gelegen, nach Ninfa – „Oasi di Ninfa“, oder „Giardini di Ninfa“ genannt. Die Gärten sind geschlossen, ein offensichtlich indisch stämmiger Andenkenverkäufer lädt uns ein, nachmittags wiederzukommen. Durch den Zaun und über die Mauern sehen wir üppige Vegetation zwischen den Ruinen der ehemals so reichen Stadt, einer Mautstelle, welche alle Reisenden von Rom in den Süden und umgekehrt passieren mussten – die Sümpfe zur Küste hin wurden der drohenden Malaria wegen umgangen. Hoch über uns am senkrecht abfallenden Felsen thront Norma, das antike Norba. In vielen Serpentinaen fahren wir hinauf, immer höher, unter uns die Ebene, in der



Ferne die Hochhäuser von Latina, dahinter ein blinkender Streifen Meer. Große Plastikflächen schimmern in der Ebene – vor Hagel und Vögeln geschützte Obst- und Weinplantagen. Die Wasserflächen Ninfas und seine Türme und Mauerreste sind gut sichtbar unter uns ausgebreitet.

Die mittelalterliche Stadt Norma liegt grau, hoch, ausgestorben, ernst und karg da. Sonntägliche Stille, die ewig zu sein scheint. Ein paar misstrauische albanische Frauen auf den Treppen. Keine Blumen, kein Schmuck, keine Wäsche. Alles grau und dunkel. Auf der anderen Seite des Felsgrats liegt die antike Akropolis, bzw. deren eher spärliche Reste. Es ist ein weites, winddurchwehtes Areal, bestanden von verdorrtem Gras und Fenchelstauden, durchsetzt von Mauer- und Ausgrabungsresten. Der Blick hinab scheint wie aus der Vogelperspektive. Alles ist weit und zeitlos.

Unten in Ninfa herrscht Konfusion – eine Gruppe von Besuchern ist schon im Garten, die nächste muss warten. Die südamerikanische Führerin mit ihrem harten, lebhaften, spanischem Akzent scheint bei jedem Vortrag ein Theaterstück abzuliefern. Nach anfänglichem Unbehagen bezüglich der organisatorischen Situation tauchen wir ein in diesen Zauber, der all unsere Erwartungen übertrifft. Die Führerin zeigt uns den ältesten Baum der Gärten, eine weit verzweigte, knorrige Steineiche. Ich hätte ihr leicht 300 Jahre zugemutet. Nein, sie sei erst 90 Jahre alt. Die Berge dahinter hielten alle kalten Winde vom Norden ab, sowie die vom Meer kommenden Regenwolken an, welche sich hier dann entleeren würden. Der kleine See, in dem übrigens die Ruinen eines Ninfa-Tempels gefunden worden seien, werde von drei unterirdischen Quellen gespeist. So sei hier eine einzigartige natürliche Konstellation gegeben, welche die ehemalige Papstfamilie Caetani seit den 20-er Jahren des 20. Jahrhunderts, das heißt insbesondere deren Frauen, genutzt hätten, um mit viel Liebe diese Gärten anzulegen, Vegetation aus allen Himmelsrichtungen und Erdteilen zwischen Ruinen aus dem 11.-14. Jahrhundert, als die Stadt – ebenfalls der Malaria wegen – verlassen wurde. Ich hatte Romantik erwartet. Was ich vorfinde, ist viel mehr. Es ist ein Ort von Natur- und pflanzlicher Wachstumskraft in Verbindung mit dem gestalten- den Eingreifen von Menschen und alter Architektur, der paradisisch ist. Dass die Göttin Ninfa hier noch anwesend sei, fällt einem nicht schwer zu glauben.





## Colleferro

### Goldrute

*„Quanto tempo ho perso nelle polemiche!“  
(„Wieviel Zeit habe ich mit Polemisieren verloren!“)*

Am Vormittag fahre ich nach Colleferro, um meine Tochter zum Bahnhof zu führen. Nichts visuell Schönes kann ich in dieser Stadt entdecken. Aber da ist die Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Menschen, so, wie ich sie überall in der Gegend erlebt habe.

Über Colleferro, der Waffenstadt, erhebt sich der in großen Stufen abgetragene Berg, ähnlich dem im österreichischen Eisenerz. Allerdings wird heute, trotz des Namens der Stadt, kein Eisen, sondern Rohstoff für Zement abgebaut.

Ich fahre die Straße nach Segni ein Stück hinauf, vor mir ein staubiger, schwerer Laster. Den Berg zu meiner Rechten beobachtend, suche ich nach einer Abzweigung. Da biegt der Laster rechts ein, fährt durch ein offenes Tor eine breite, leere Straße hinauf. Ich folge ihm und stehe in





Kürze vor dem mächtigen Berg, der einer Stufenpyramide gleicht. Zu seinen Füßen eine große, ebene Fläche, in der sich das Regenwasser der Nacht gesammelt hat. Schotterhaufen und zwei alte, ruhende Bagger. Der Laster ist noch weiter hinauf gefahren. Hier ist kein Mensch. Ein Weg zweigt rechts ins Dickicht ab, zu Fuß gelange ich auf ihm zu einer Böschung, über die hinweg ich die Stadt mit ihren altertümlich wirkenden Industrieanlagen und Schloten überblicke, in der Ferne zwischen dunstigen Wolken Paliano, Bellegra, Olevano und die übrigen Dörfer und dahinter der Monte Scalambra. Es ist Herbst geworden. Auf dem Weg liegen massenhaft Maronis. Im Gebüsch finde ich drei Stachelschweinborsten.

Ich schaue auf die Stadt, deren Menschen größtenteils von der Waffenproduktion leben, mit der Herstellung von Waffen befasst sind, mit denen vielleicht im Sudan oder im Kongo Kindsoldaten auf lebende Ziele schießen; mit der Herstellung von Granaten, welche amputierte Kinder und junge Menschen hinterlassen, falls sie überleben. „Der Ministerpräsident, dessen Namen auszusprechen ich mich weigere“, wie Richard Wall in seinem Buch „Rom. Ein Palimpsest“ mehrmals schreibt, steht hier angeblich hoch im Kurs. Ich denke an die Familien dort unten, an die Kindergärten und Schulen. Gestern hat mir meine langjährige italienische Freundin, welche Volksschullehrerin ist, von einem kürzlich durch den politisch rechts angesiedelten Unterrichtsminister getätigten Erlass erzählt, nach dem den Hauptschulkindern der Umgang mit Feuerwaffen als Lerninhalt angeboten werde. Ich hatte darüber durch österreichische Medien nichts erfahren.





## Madonna di Zancati (Paliano)

### Schöllkraut

*Im Gespräch über eine katholische  
Behinderteneinrichtung:*

*"Hanno messo il Crocefisso davanti  
a quei bambini crocefissi."*

*(„Sie haben diesen gekreuzigten Kindern  
den Gekreuzigten vor die Nase gehängt.“)*

Noch einmal als Abschied zum Herzen Palianos, der Madonna di Zancati. Das Auto voll bepackt, die letzten 200 Meter zu Fuß. Schon von weitem sehe ich die Bagger direkt über dem kleinen Tal die rote Erde großflächig aufreißen. Unten bei der Felskapelle hört man ihr Dröhnen. Nicht einmal hier mehr Ruhe. Heute fällt das Mittagslicht in die Höhle des Raumes, vor dem Madonnenbild stehen unzählige frische Blumen. Das Original-Gnadenbild, ein abgetragenes Fresko, befindet sich oben in Paliano in der Kirche St. Andrea neben dem Colonna-Palast. Hier herunter sind zwei Kopien – ein dunkel gewordenes in der Mitte, ein helleres, neueres seitlich. Im Gästebuch viele Eintragungen und Gebete, innige Bitten, Danksagungen. Die Bagger verstummen, wohl zur Siesta. Wieder draußen, bemerke ich, dass auch hier alle Blumen und Blumenstöcke frisch gegossen sind. Die großen Weiden und das Bambusgestrüpp rauschen leise. Ich gehe den weißen Kiesweg hinauf zum Auto, fahre die holprige Strecke zurück zur Straße und kurz vor Colleverro auf die Autobahn auf. Schnell und für unbekannte Zeit verschwinden die Monti Ernici hinter mir, einzelne weiße Wolken schwimmen im klaren blauen Himmel.





## Necropoli etrusca (Orvieto)

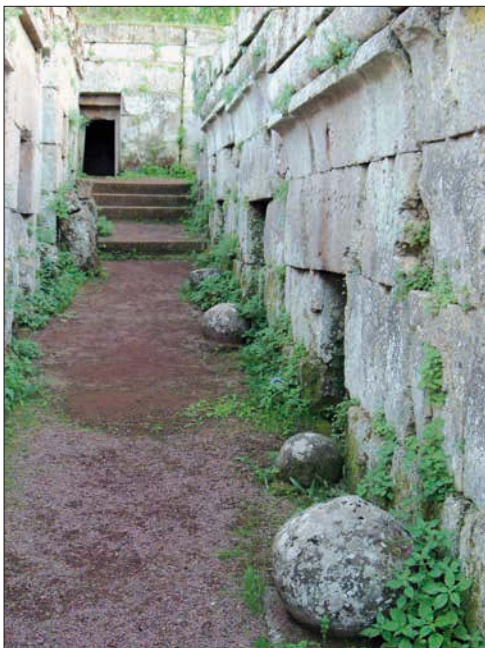
### Taubnessel

*„Salvarsi dal mare della non-volontà!“*

*(„Sich aus dem Meer der Willenlosigkeit retten!“)*

Tag des Erzengels Michael, des Seelenwägers, des Engels, der mit dem Schwert der Unterscheidung für Klarheit sorgt. Am Eintritt in die dunkle Hälfte des Jahres steht er da als großer Wächter.

In Orvieto war ich das erste und einzige Mal bisher vor 31 Jahren, als junge Tramperin. Heute ist es innen touristisiert und außen zubetoniert. Dennoch ... zumindest von der Seite in Richtung des Bolsena-Sees bietet es noch einen Anblick, der etwas von seinem alten Zauber lebendig werden lässt – hoch thronend auf seinem roten, steil abfallenden Tuffelsen. Im Dom die Fresken Luca Signorellis, welche in ihren apokalyptischen Szenen Superman und Science Fiction vorwegnehmen. Und zwei schöne, alte Madonnenbilder. Und ein rosa-blauer Christus im goldenen Himmel vom seligen Fra Angelico. Eine kurze Stippvisite noch im Museo Faina – die kleine, aus Bruchstücken wieder zusammengesetzte etruskische Venus in ihrer mädchenhaften Festigkeit ist mir das Liebste in Orvieto. Direkt unterhalb der Stadt, am Rand der senkrechten, roten Tuffwand liegt die etruskische Totenstadt, Zeilen grauer Häuschen, von Gras bewachsen und viele noch vom Ceppo bekrönt. Dunkel und leer gähnen die Öffnungen. Nebenan mäht ein Traktor das Gras zwischen Ölbäumen mit großem Getöse, von unten her dröhnt die Autobahn.





## Totona (Montepulciano)

Zeder

*“La nuova arte spirituale non è ancora nata.”  
 („Die neue spirituelle Kunst ist noch nicht  
 geboren.“)*

Ein Jahr lang sah ich den Totona von meinem Fenster aus – ein kegelförmiger, bewaldeter Berg inmitten sanft schwingender Landschaft. Wie alle anderen Namen auf -ona (Cortona, Cetona ...) ist der seine etruskischen Ursprungs, und man sagt hier, er sei ein „monte sacro“, ein „heiliger Berg“ gewesen, was leicht nachvollziehbar ist bei seiner markanten Form.

Am Morgen schon parke ich mein Auto an seinem Fuße, auf der Margheritas Haus entgegengesetzten Seite, und gehe einen verbotenen Weg zwischen Oliven hinauf zum Waldrand. Gebüsch schützt mich vor den Blicken aus der angrenzenden Villa. Hier herrscht die kühle Vornehmheit der Toscana und unverbauter Weite. Als ich ein steiles Stück in den Wald hinauf kletterte, rutscht über den südlichen Horizont der Gipfel des Monte Amiata. Amiata, geheimnisvoller Berg in der Ferne, wieder habe ich es nicht geschafft, zu dir zu kommen, habe nur bei der Fahrt in den Süden deine äußersten Ausläufer berührt. Immer wieder Ziel meiner Sehnsucht, entziehst du dich mir immer wieder. Der Totona hier ist wie eine Miniaturausgabe von dir.

Nachdem der letzte Tages seinen Ort gefunden hat, fahre ich um den Totona herum, eine Schotterstraße hinab, Montepulciano auf seinem Berg im Rücken. Halte vor einem eisernen Tor und einem Haus zwischen Zypressen. Auf mein Läuten hin öffnet sich die Tür, und da steht sie: Eine 40 Kilo leichte, kleine Alte, in einem blassrosa Wollmantel, ein rosa Tuch um den Kopf und an den Füßen dicke rosa Pantoffel. Sie hebt die dürre Hand zum Gruß und lächelt. Auch hier ist es ein Heimkommen.



## Dreißig und Dreiunddreißig – 2010 bis 2013

Als ich im Sommer 2010, dem Beginn einer für mich sehr schwierigen Umbruchzeit, die Tages-Figürchen vorbereitend für mein Projekt in Etrurien und Latium modellierte, bedachte ich damit jeden der kommenden September-Tage.

Allerdings modellierte ich nicht dreißig, sondern dreiunddreißig. Das entstand aus meinem „Bauchgefühl“, welches ich mir anschließend dergestalt zu erklären versuchte, dass ja stets die Gefahr eines Ausfalls beim Brennen bestehe. Aber siehe da: Alle dreiunddreißig kamen unverseht aus dem Brennofen!

Die keinen Kerle mit den Nummern XXXI, XXXII und XXXIII blieben also vorerst zu Hause.

Nach der Rückkehr aus Italien ging ein Riss durch mein Leben und es schien kein Stein auf dem anderen zu bleiben. Die Reinschrift meiner Skripten „Dreißig Tage Tages-Saat oder 30 Jahre von Panzano bis Paliano“ half mir über so manche bedrohliche Stunde hinweg. Von Zeit zu Zeit kramte ich die drei überzähligen Figuren hervor, und schließlich entstand in mir die Gewissheit, dass dieses Projekt noch nicht abgeschlossen sei.

Tatsächlich sollte ich in den drei darauffolgenden Jahren jeweils im September nach Italien reisen – das ergab sich von selbst, nicht nur im Hinblick auf die drei wartenden „Saatkörner“. Sehr tiefe und meine innerste Person betreffende Dinge sollten da noch geschehen, welche den Rahmen dieser Dokumentation sprengen würden. Es war eine intensive Wandlungszeit. Wohin würde sie mich führen?

Am Tag, als ich den letzten Tages vergrub, erfuhr ich von einer Geokultur-Kollegin, dass in der tibetischen Tradition stets noch eine Draufgabe an Gebeten bzw. Meditationen üblich sei: Statt 100 etwa 111 – in der Annahme, nicht jede(s) sei hingebungsvoll genug gewesen – so sollten 11 zusätzliche Gebete die Kraft von 100 Gebeten vollenden. Wie schön und sinnvoll!

So sind sie also auf den Weg gebracht, alle dreiunddreißig! Mögen sie dort im Dunkel die Sprengkraft für eine neue, lebensfördernde, groß geträumte Erdkultur entwickeln!

## Die Schwelle

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen,  
kennst du das Land, wo Grau zur Farbe wird,  
kennst du das Land, wo Grau zu Silber wird,  
und wo das Licht für ewig jung ist?

Kennst du das Land, wo Alte Kinder sind,  
wo Unschuld tiefes Wissen ist,  
wo tausend Jahre sind wie Stund und Tag ,  
wo kaum zu trennen Traum und Wachen?

Kennst du das Land, wo Sprache Herzbrot ist,  
das Land erfüllter Einsamkeit,  
das Land, wo du von Haus zu Haus  
so gehst als gingest du von Welt zu Welt?

Kennst du das Land, wo blaue Lilien blühen,  
in schwarzen Bäumen Nachtigallen sind?  
Wirst du es wiederfinden, dieses Land,  
wo die Vergangenheit die Zukunft ist?

*(Barbara Buttinger-Förster, 1995)*



## Olivolo, San Pietro di Castello (Venedig)

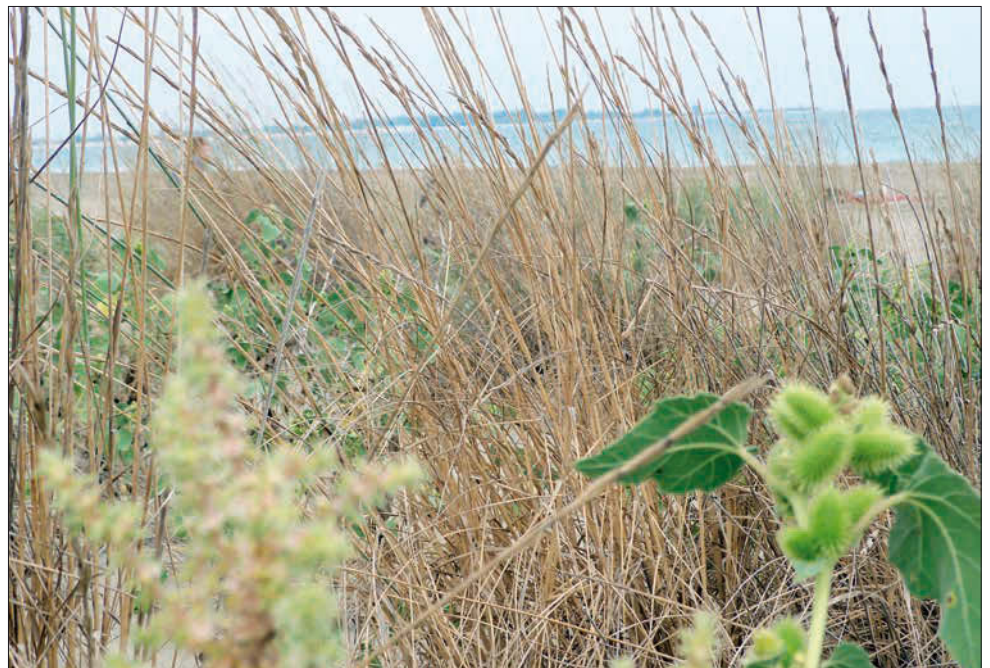
Oleander/Strandpflanze

*„Mi inchino davanti agli eretici perseguitati.“  
(„Ich verbeuge mich vor den verfolgten Ketzern.“)*

Trotz dunkler Wolken fahre ich mit dem Vaporetto hinüber zum Lido, überquere den schmalen Inselstreifen auf der Hauptstraße, welche gesäumt ist von Touristenlokalen, Pizzerias und Eisgeschäften. Den Strand erreiche ich durch Landschaften eng in Reih und Glied aufgestellter Hüttchen. Viele sind verschlossen, in vielen aber spielt sich buntes Treiben ab ... die venezianischen Familien verbringen ihren Sonntag hier bei kühlen Getränken, Kartenspiel und Plauderei. Auf der freien Sandfläche zwischen Meer und Hüttchen wandere ich hinaus nach links, auf die Wildnis zu. Die Menschen werden rarer, auf einer kleinen Sanddüne sitzen vier italienische Hausfrauen, etwas füllig und kurzhaarig, um ein reichhaltiges Picknick herum und singen Volkslieder. Ich lasse mich in ihrer Nähe nieder.

Ich packe meinen Tages XXXI aus, lasse ihn von der zwischen den Wolken ab und zu auftauchenden Sonne bescheinen und von den spärlichen Regentropfen treffen. Das Meer ist grau und warm, wenige Leute baden darin, ich finde ein paar schöne, kleine, schwarze Muscheln in der Form von Jakobsmuscheln, wie ich sie noch nie gesehen habe.

Ich mache meine Gebete in Form von Tabakbündelchen, welche ich Tages mit in die Erde geben werde. Ich packe Brot und Käse und Tomaten aus, gehe kurz hinter die Büsche, und als ich zurückkehre, liegt das Brot allein im Sand, den Rest haben die Möwen geholt, welche ich mit Handklatschen verscheuche ... zu spät.



Ich kann mich nicht entschließen, Tages hier im Sand zu begraben, möchte ihn doch in der fischförmigen Stadt Venedig selbst lassen.

Als ich zurückfahre, wird uns mitgeteilt, dass alle Vaporettis nur in St. Elena, also am äußersten „Schwanz“ der fischförmigen Stadt anlegen, weil im Zentrum Venedigs die große historische Gondelregatta stattfindet. Davon hatte ich gewusst, hatte gerade deshalb den dadurch relativ leeren Lido bevorzugt.

Ich wandere von St. Elena durch ärmliche, gänzlich andersartige Fischergassen zwischen abgeblätternen, einfachen Hausfassaden und an völlig stillen Kanälen hinaus nach San Pietro di Castello – gelegen auf der kleinen Insel Olivolo in der Mitte des „Fischschwanzes“. Die große Kirche San Pietro stammt in ihrer jetzigen Form von Palladio und war bis ins 19. Jahrhundert Basilica und Sitz des Patriarchen, bevor dieser nach San Marco verlegt wurde. Der mächtige, alleinstehende, weiße, romanische Turm hat sich etwas geneigt, diagonal über den Platz führt, von einer Brücke über den Kanal kommend, der Weg zur Basilika. Es herrscht eine fast dörfliche Atmosphäre, ältere Leute sitzen auf den Bänken unter Platanen, sie wohnen offensichtlich hier. Der Künstler und Geomant Marko Pogacnik bezeichnet in seinem Buch „Geheimnis Venedig“ diesen Ort als dessen weibliches Zentrum, wenngleich umgeformt, missverstanden und verletzt.



Es ist nicht einfach, meinen Tages irgendwo zu vergraben ohne Aufsehen zu erregen. Andreas kommt, er hat den Tag mit der Regatta verbracht. Er gibt mir Deckung, während ich mit meinem Schuh im trockenen Rasen knapp vor der Brücke eine Kuhle grabe und Tages XXXI hier auf den Blättern von Oleanderbüschen in die Erde lege. Andreas hatte vorgeschlagen, ihn von der Rialtobrücke aus ins Wasser zu werfen ... ich entscheide mich jedoch spontan für diesen Platz hier. Wer weiß, ob und welche Früchte er bringen wird ... hier ... andere als dort? Nimmt diese Entscheidung eine andere vorweg ... die zwischen Andreas und mir?





## San Giovanni di Duino (Duino)

### Efeu

*„Bisogna ricollegare l'amore con la coscienza.“  
(Die Liebe muss wieder mit dem Bewusstsein verbunden werden.)*

Es ist nicht leicht, die Höhle des Mitträums zu finden. Die Leute können oder wollen keine genauen Erklärungen geben. Nur am Donnerstag ist sie geöffnet, verschiedene Flyer geben verschiedene Zeiten an. Aber die Kontakttelefonnummer ist überall identisch – sie gehört einem Herrn Bruno Bonetti.

Der alte Karstweg führt uns zwischen Straßen-, Autobahn- und Eisenbahntrassen hinauf, durch besprühte Unterführungen, an donnernden Zügen und Autokolonnen vorbei. Ein Bahnwärterhäuschen mit üppigem Gärtchen zwischen Feigenbäumen als Bezugspunkt der telefonischen Erklärung...wir sind verspätet infolge der verwirrenden Zeitangaben ... unten rutscht das türkisblaue, vom nächtlichen Gewitter blankgeputzte Meer in unser Blickfeld. Wir vergehen uns, schließlich kommt uns Herr Bonetti entgegen, mit seiner einzigen Besucherin außer uns, und führt uns hinab zur Grotta. Er schließt ein Gitter auf, wir treten ein in Schatten, und augenblicklich umfängt uns eine unglaubliche Dichte.



Gespräche und Erklärungen besonders angesichts des Reliefs, welches den Gott Mitras beim Stieropfer darstellt, weisen Herrn Bonetti als profunden Kenner von Mythologie und Religionsgeschichte aus. In den Ecken des Reliefs befinden sich links die Sonne, rechts der Mond. Der aus Persien stammende, ursprünglich auch Frauen zugängliche Kult sei erst im Römischen Reich, wo er hauptsächlich von Soldaten, die ihm in Persien begegnet waren, ausgeübt wurde, in den Untergrund gegangen. Gerade die Tatsache der großen Ähnlichkeit in der Symbolik des Sol Invictus (der unbesiegt Sonne – als welche auch Christus bezeichnet wurde) hätten den Mitras-Kult zu Zeiten des Christentums als Staatsreligion zu einem der meist verfolgten im Römischen Reich gemacht.

Dass der geopfert Stier, in dessen Blut die Initianden gewaschen wurden und dessen Fleisch sie anschließend auf den hier unzerstört vorhandenen Bänken und dem würfelförmigen Steintisch dazwischen verzehrt hätten – dass dieser Stier weiß sein musste, ist ein mir neues Detail, welches mich an den weißen Büffel der Lakota erinnert ... mit all der Archaik, die dazugehört (– ein Mythos ist hohl, wenn er nicht erfahren wird).

Neben der Gelehrtheit ist noch etwas anderes spürbar bei Herrn Bonetti. Als ich ihn trotz abgelaufener Zeit noch um fünf Minuten bitte, fragt er mit wissender Stimme: „In privato?“ und zieht sich diskret zurück.

Auf dem Rückweg zum Auto frage ich, was wir schuldig seien ... „Niente ... oggi è giovedì ... non si paga al giorno di Giove“ („Nichts ... heute ist Donnerstag ... man zahlt nicht am Tag des Jupiter (Donar).“)

Unten an den Quellen des Timavo treffe ich Herrn Bonetti wieder, in der Kirche San Giovanni in Tuba. Einst war sie von einem Friedhof umgeben, dessen Tote die ersten sein sollten, die sich beim Schall der Posaunen („Tuba“) des Jüngsten Gerichts erheben würden.

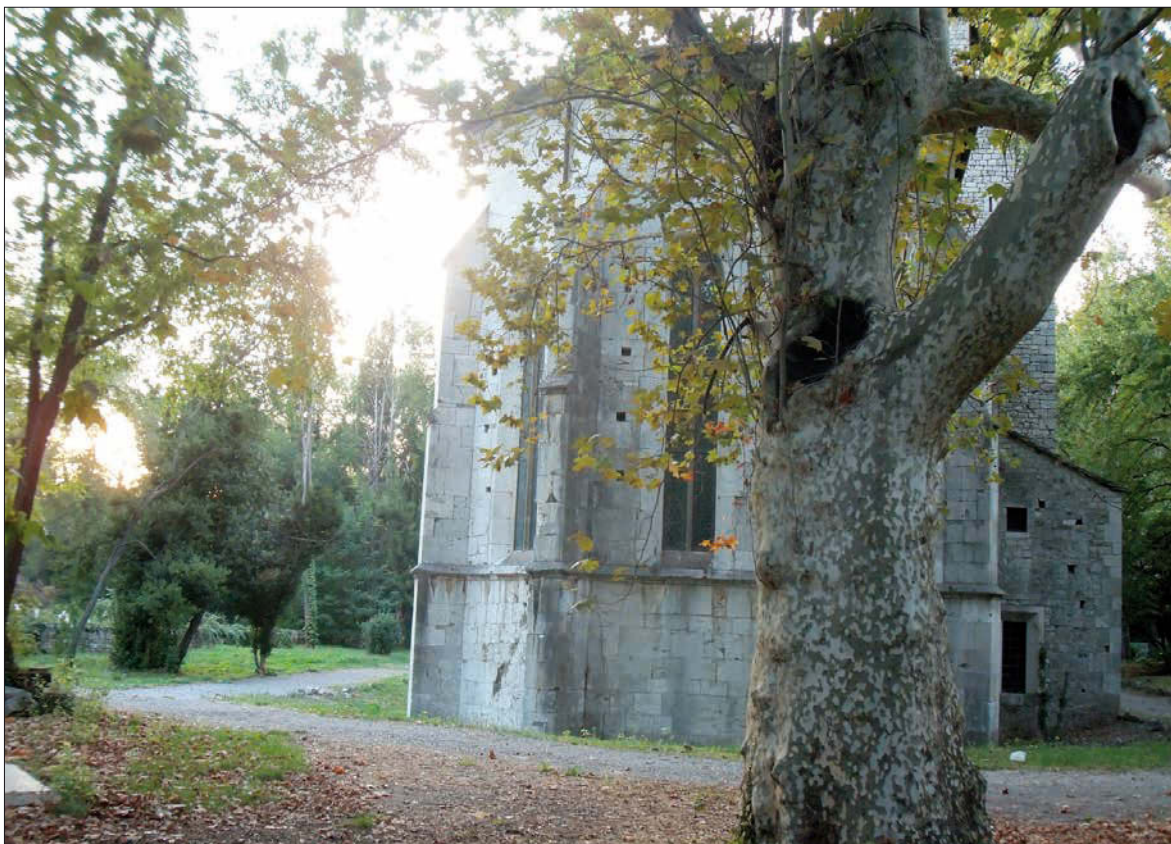
Die gotische Hallenkirche an der Stelle eines einstigen Saturntempels (... u. a. Gott der Saaten und der Ernte!), in dem auch die Augusta Speranza (die Erhabene Hoffnung) verehrt wurde, und von vier Vorgängerkirchen herauf seit den ersten Jahrhunderten nach Christus – ist erfüllt von einer greifbaren Stille. Zwischen den alten Mauer- und Mosaikresten in ihrer Apsis wachsen Moos und feiner Farn. Ein runder Stein mit Reiterrelief weist auf ihre Templervergangenheit hin. Die einst sieben Quellen des Timavo, welcher hier nach fast 40 km langem Verschwinden unter dem Karstgestein aus 70 m Tiefe wieder ans Tageslicht tritt, waren eine überaus heilige Stelle in der Landschaft der Antike, von Vergil besungen, von den Argonauten besucht, und es gibt Sagen, welche von der Hinrichtung Medeas hier berichten ... etwas weiter oben im Karst findet man die Dörfchen Medea und Medeazza. (Finde ich sie hier, die schreckliche Rächerin, mitsamt ihrem Ende ... war sie mir doch noch nie so nah wie in der letzten Zeit! Gnade vor Recht!)

Glasklar, eiskalt und sich zu tiefem Türkisblau verdichtend, so sprudelt das Wasser unter den weißen Felsen hervor...das etwa zwei km breite Gebiet bis zum Meer war einst ein heiliger Hain voller weißer Pferde, über dessen üppiger Vegetation die Nebel wallten.

Heute dröhnt der Verkehrslärm herab, auf mehreren kleinen Elektrizitätswerken und alten, un-

getümen Wasserabsperrungen prangt das Schild „pericolo mortale“ („Todesgefahr“), riesige umgestürzte Pappeln und dicht verwachsenes Unterholz verwehren den Eintritt in das, was unbeirrt sarkastisch nach wie vor „Parco di Timavo“ heißt. Die Wunden der namenlosen Zerstörung durch den ersten Weltkrieg, in dem rund um die Schlacht am Isonzo diese Gegend Opfer unzähliger Bombardements wurde, sind lange nicht verheilt.

Es bedarf einer langen, feinen Wahrnehmung, um unter der Schicht von Zerstörung und Gewalt die tiefe Sakralität dieses Ortes zu entdecken...hat man ihre Schwingung aber einmal aufgespürt, so zieht sie einen immer tiefer in eine ungemeine Intensität und Magie. Könnte man hier durch Kunst und Ritual zu einer Wendung zum Guten beitragen? Den Samen meines 32.Tages setze ich direkt an der Mauer über der Timavoquelle in die Erde ein.



„Perché i politici non fanno nulla!“ („Weil die Politiker nichts tun!“), antwortet Herr Bonetti auf meine Frage nach diesem prekären Zustand. Ich erzähle ihm vom wachsenden Interesse an der Wahrnehmung von Landschaft (und ihrer Beseeltheit) bei uns im Norden...und schließlich entlässt er mich mit dem mir nicht unbekanntem Wunsch, wir Frauen mögen es anders machen... wir Frauen mögen Hebammen eines neuen Zeitalters sein ...

PS:

Dass der Timavo in den „Golf von Panzano“ mündet, ist ein Beweis für den Humor des Schicksals. Ich entdeckte es erst, nachdem das Ziel meiner Reise feststand. Hatte ich früher geglaubt,

„Panzano“ sei ein etruskischer Name (das war mir in der Toskana erzählt worden), so erklärt mir eine Triestiner Restaurantbesitzerin, dass eine „panzana“ eine Flunkerei, ein Ammenmärchen sei. Was sich nicht unbedingt widerspricht, wenn ich an die vielen unglaublichen Legenden und geheimen Sagen denke, die sich gerade um etruskische Orte ranken.





## Isola San Giulio – Lago d`Orta

### Kermesbeere

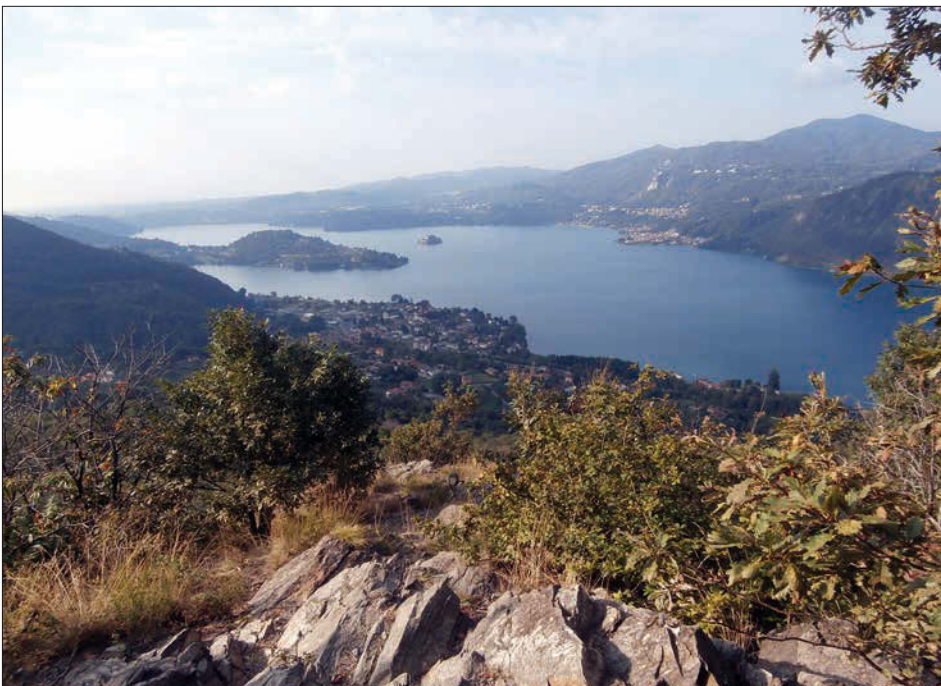
*Se arrivi a essere che sei, sei tutto.*

*(Wenn du erreichst, das zu sein, was du bist, bist du alles.)*

*(Aus dem Meditationsweg auf der Isola di San Giulio)*

„Croce“ - ein kleiner, handgemalter Wegweiser im Maroniwald des Monte Crabbia am Ostufer des Ortasees. Ein schmaler, steiler Pfad führt hinauf zu jener Felsnase, die mir schon unten vom Dorf Pettenasco aus aufgefallen war. Bambus, hohe Farne ... endlich wird der Boden flacher, und vom Kreuz aus öffnet sich der

Blick über den See, über diese Landschaftsschale zwischen Hügeln und Bergen und deren bewegt gewellten Silhouetten – und in der Mitte der glänzenden Wasserfläche die Perle, die Insel. Magisch zieht sie meinen Blick an, wieder und immer wieder, sie scheint der Mittelpunkt der ganzen unter mir ausgebreiteten Landschaft zu sein und mit unsichtbaren Strahlen deren Becken zu erfüllen – und vielleicht noch viel mehr. Immer wieder zieht es mich hinauf zu diesem Aussichtspunkt, über dem die Bussarde kreisen und große Schmetterlinge im leichten, warmen Wind flattern. Auch während der 24 Stunden, die ich im Rahmen meiner Ausbildungsgruppe alleine fastend in diesen Wäldern verbringe, führen meine Wege zu diesem Ort, heftet sich mein Blick auf diesen Punkt, der Fokus und Unendlichkeit zugleich zu sein scheint.



Dann, nach mehreren Tagen, fahren wir hinüber – „nach Avalon“, wie eine meiner Kolleginnen sagt. Das Wappen der Insel – der „Hortus Conclusus“ (verschlossener Garten) bewahrheitet sich zumindest auf oberflächlicher Ebene. Für den normalen Besucher sind nur die Basilika und eine schmale, um den Inselgipfel und das große Benediktinerinnenkloster führende Gasse begehbar. Im Kircheninneren fällt der goldene Schein der im Westen stehenden Sonne fast waagrecht in die Apsis sowie auf die tiefensten, archaischen Gestalten und Mischwesen der schwarzen Steinkanzel. Stille. Ich öffne meinen Körper für die Wahrnehmung. NABEL. Ich spüre meinen Nabel in Resonanz, jene Stelle, die mich einst verband mit der Mutter und dem Kosmos. Ernst und zeitlos blickt San Giulio mit seinem Stab von der Kanzel ... hat er damit tatsächlich, wie die Legende berichtet, die zahlreichen Schlangen und Drachen von der Insel vertrieben? Auf der anderen Seite des Mittelschiffs befindet sich ein weiteres Relief, das ihn auf seiner Überfahrt zur Insel zeigt, getragen von seinem aufs Wasser gebreiteten Mantel. Er streckt die Hand aus in Richtung der von einem (Welten-) Baum bekrönten und von schlangenhaftem Getier wimmelnden Insel – bannt und vertreibt er es wirklich – still und ernst auch hier die Gebärde – oder ist es ein Segnen? Ist es eine Kontaktnahme? Der Arm verbindet ihn und die Insel, die beiden Hälften der Darstellung – wie der Balken die beiden Gehirnhälften. War er ein Unterdrücker und Kolonisator, oder ein Wissender, der sich mit den Erdkräften, die diesem Punkt schlangenförmig entströmen, verbinden konnte? War er einer der Vorväter der Geomanten und damit auch von uns, die wir hier unsere Geokultur-Ausbildung dem Abschluss entgegenführen? War er ein Befrieder von scheinbar Unvereinbarem?



Endlich steige ich hinab in die Krypta, ans Grab des Heiligen ... ein mächtiger Strom von Kraft, der aufsteigt und ausstrahlt, der alle Zeiten und Welten durchdringt und durchwebt, zwingt mich auf die Knie. Omphalos\* ... so spürt sich das an! Angekommen im Zentrum, in der Stille der unerschöpflichen Quelle, eingetaucht ins Innere dieser Nabel-Insel, spüre ich: Das ist die reine, pure Kraft von FOKUS, die jeden, der sich ihr hingibt, befähigt, zur Mitte der Welt zu werden.

Ich finde nur ein einziges zugängliches Plätzchen offener Erde bei meinem Rundgang. Ein großer, weißer Oleanderbusch steht da vor einer hohen, mächtigen Gebäudefassade. Ich nütze die Zeit vor der nahen Rückfahrt des letzten Schiffes und vergrabe rasch Tages XXXIII im Knick einer kleinen Buchsbaumhecke. Als ich mich aufrichte, sehe ich, dass es die Fassade des Klosters ist, an der ich den letzten Tages-Samen eingepflanzt habe.

\* Griechisch für „Nabel“

### **Post scriptum:**

Es ist mir bewusst, dass dieses Projekt meinen ökologischen Fußabdruck sehr strapaziert hat. Ich habe jedoch, wenn immer sich die Gelegenheit ergab, jemanden Interessierten meiner Umgebung mitgenommen, um nicht allein im Auto zu fahren. Angesichts der Beschützhheit meiner Reise wage ich die Annahme, dass die Geister des Landes trotzdem damit einverstanden waren.

### **Post post scriptum:**

Am 25. November 2010 ist Margherita Pavesi-Mazzoni in ihrem Haus am Fuße des Totona verstorben. Ihre letzten Worte mir gegenüber waren: „La vita, così piena di dolore, sarebbe proprio oscena senza la promessa di Christo. Ma Christo non ci ha ingannato.“ („Das Leben, so voller Schmerz, wäre eigentlich obszön ohne das Versprechen Christi. Aber Christus hat uns nicht betrogen.“)

Quellenangabe: D.H. Lawrence: Etruskische Orte  
Wagenbachs Taschenbuch 617, 2. Auflage 2009, Seiten 24, 25  
Foto (Mitrasgrotte, Duino) auf Seite 57: Paola Bernasconi, Sistiana

**[www.buttinger-foerster.com](http://www.buttinger-foerster.com)**

Layout: [margot.haag@pixeline.at](mailto:margot.haag@pixeline.at)